

Wöchentlich 40 Blätter monatlich 2.- Reichsmark im Voraus zahlen. Unter Streifen im In- und Ausland 2.50 Reichsmark von Monat.

Der "Vorwärts" mit der illustrierten Sonntagsbeilage "Woll und Zeit" sowie den Beilagen "Unterhaltung und Wissen", "Aus der Filmwelt", "Stadtblätter", "Frauenstimme", "Der Kinderfreund", "Jugend-Vorwärts", "Woll in die Bäderwelt", "Kulturarbeit" und "Technik" erscheint wöchentlich zweimal, Samstags und Montags einmal.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

Diensstag  
3. Januar 1928  
Groß-Berlin 10 Pf.  
Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Kampagne des 50. Jahrestages des Reichsmark "Reine Anzeigen" das letzte Mal den 25. Jahrestag (1903) jedes weitere Jahr 12 Blätter. Einmalige des 40. Jahrestages 15 Blätter, jedes weitere Jahr 10 Blätter. Jedes über 10 Blätter zahlen für zwei Jahre. Abonnements für 60 Blätter (Januar bis April) 1.00 Reichsmark. Abonnements für 40 Blätter (April bis Juli) 0.75 Reichsmark. wöchentlich von 8 bis 17 Uhr.

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3  
Fernsprecher: Tönhoff 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37588 - Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 65 Diskontogesellschaft, Depotkassette Lindenstr. 3

## Mussolinis Maschinengewehre.

Ämtliche österreichische Darstellung. - 591 Kisten.

Wien, 2. Januar.

Ämtlich wird mitgeteilt: Gestern wurden der österreichischen Zollzweigstelle am Bahnhof Szent Gotthard seitens der österreichischen Bundesbahndirektion die Frachtpapiere zu Zug Nr. 5873 (Ausfuhr) übergeben. Unter diesen befanden sich fünf Frachtbriefe lautend auf Maschinenteile, und zwar 591 Kisten. Als Aufgabestation erschien in den Frachtbriefen Verona, als Bestimmungsort Slowenische Nowemesto.

Nach Ankunft des Zuges wurde von den österreichischen Zollorganen eine Stichprobe in der Weise vorgenommen, daß der Waggon Nr. 133292 im Besitze eines Bundesbahndirektors geöffnet wurde. Man fand darin Kisten verschiedener Größe mit Maschinengewehrbestandteilen. Da demnach die Ware sich als falsch deklariert erwies und der nach den österreichischen Vorschriften für Durchfuhr von Kriegsmaterial erforderliche Waffenbescheinigung fehlte, wurde der Bundesbahndirektor von den österreichischen Zollbeamten ersucht, den Rücktransport der Waggon auf österreichisches Gebiet zu veranlassen.

Ein in dieser Richtung beim ungarischen Bahnhofsvorstand vom österreichischen Bundesbahndirektor unternommener Schrift blieb

ergebnislos. Die ungarischen Behörden vertraten hierbei den Standpunkt, daß den österreichischen Zollorganen ein Recht auf Zurückhaltung der Ware nicht mehr zustehe, da sie sich bereits auf ungarischem Gebiet befinde. Es ist festzustellen, daß die zollamtliche Beischau in Szent Gotthard durch das österreichische Zollamt ordnungsgemäß erfolgt ist. Die Mitteilung, daß das Zollamt Szent Gotthard infolge des Zwischenfalles den Betrieb eingestellt habe, entspricht nicht den Tatsachen.

### Nicht nach der Tschechoslowakei bestimmt.

Prag, 2. Januar.

Das Tschechoslowakische Preßbureau teilt zu dem gestrigen Zwischenfall an der österreichisch-ungarischen Grenzstation Szent-Gotthard mit: Die mit Maschinengewehren in zerlegtem Zustand beladenen Waggon aus Verona waren nach Slowakisch-Neustadt adressiert und sollten der Deklaration zufolge im Transitwege über Oesterreich und Ungarn rollen. Zufällig aber sollte ihre Ladung in Ungarn bleiben.

## Parlamentsarbeit nach Neujahr.

Die nächsten Aufgaben von Reichstag und Landtag.

Der Reichstag und der Landtag nehmen nach der Weihnachtspause in der nächsten Woche ihre Arbeiten wieder auf. Zunächst treten die großen Ausschüsse dieser Parlamente zusammen. Am 11. Januar versammelt sich der Haushaltsausschuß des Reichstags, um die Beratung des Reichshaushaltsplans für das Rechnungsjahr 1928 in Angriff zu nehmen. Auf der Tagesordnung dieser Ausschusssitzung stehen zunächst die Haushaltsrechnung für Versorgung und Ruhegehälter und des Reichsjustizministeriums. Dann folgen die Haushalte des Reichsarbeitsministeriums und des Auswärtigen Amtes.

Der Reichstagsausschuß für das Bildungswesen, der das Reichsschulgesez zu behandeln hat, ist zum 12. Januar einberufen worden, der Ausschuß für das Reichsstrafgesetzbuch zum gleichen Tage. Der Volkswirtschaftliche Ausschuß des Reichstags wird am 24. Januar zusammentreten und die Einzelberatung des Schanzstättengesetzes in Angriff nehmen.

Das Reichstagsplenum nimmt seine Arbeiten am 19. Januar wieder auf. Auf der Tagesordnung dieser ersten Sitzung nach den Ferien steht die erste Lesung des neuen Reichshaushaltsplans.

Der Hauptausschuß des Landtags versammelt sich am 9. Januar, um ebenfalls in die Haushaltsberatung einzutreten. Er wird sich zunächst mit dem Landwirtschaftshaushalt und den Haushalten der Forst-, Gestrüts- und Domänenverwaltung beschäftigen. Auch der Städtebauausschuß wird in diesen Tagen die Vorberatung des neuen Städtebaugesetzes fortsetzen.

Die erste Vollsitzung des Landtags findet am 17. Januar statt.

### Besserer Mieterschutz in Braunschweig.

Die sozialdemokratische Regierung macht Bürgerblock unrecht gut.

Braunschweig, 2. Januar. (Eigenbericht.)

Kurz vor Neujahr hat die sozialdemokratische Regierung des Landes Braunschweig sich mit einer Neuregelung der Mieten beschäftigt und Beschlässe gefaßt, die zwar bei den Hausbesitzern einigen Sporn, bei den breitesten Bevölkerungsschichten aber höchste Anerkennung auslösen werden. Die schwarzweißrote Regierung hatte die Zwangswirtschaft für Geschäftsräume auf Betreiben der Hausbesitzer beseitigt. Das Ergebnis war eine teilweise unerhörte vierhundertprozentige Steigerung der Mieten für Läden und Werkstätten. Darüber seufzte besonders der kleine Mittelstand.

Die Regierung Jasper hat jetzt durch eine Verordnung bestimmt, daß nunmehr Geschäftsräume wieder in die Zwangswirtschaft einbezogen werden. Die Mieter von Geschäftsräumen können also nicht mehr wie bisher von raffwürdigen Hausbesitzern willkürlich gesteigert oder an die Luft gesetzt werden. Zugleich hat die sozialdemokratische Regierung verordnet, daß nicht mehr bei der Berechnung der Wohnungsmieten zu dem gesetzlichen Satz noch die sogenannten Nebenleistungen (Treppenbeleuchtung, Müllabfuhr, Schornsteinreinigung usw.) geschlagen werden. Sie gelten jetzt als zu den Betriebskosten gehörig, müssen also vom

Bermieter getragen werden. Nur das Wassergeld gilt als Nebenleistung und kann auf die Mieter umgelegt werden. Jedoch kann in diesem Falle der Mieter die gefällige Miete um 3 Prozent der Friedensmiete kürzen. Damit ist ein Teil des trassen Unrechts, das die letzte Regierung verübt hat, bereits wieder gutgemacht worden.

### Die Säuberungsaktion.

Braunschweig, 2. Januar. (Eigenbericht.)

Die sozialistische Landesregierung hat den Kommandeur der braunschweigischen Schutzpolizei, Oberstleutnant Barber-Gunning, durch die im Schutzpolizeibeamtengesetz vorgesehene Lösung des Dienstverhältnisses aus dem Amt entlassen. Der Oberstleutnant hatte im Untersuchungsausschuß des Landtages im vorigen Jahre sich so auffallend reaktionär benommen und die Ergebnisse der Verhandlungen hatten ein so merkwürdiges Bild über den Kommandeur entrollt, daß damals selbst die „Braunschweigische Landeszeitung“ ihrer Verwunderung darüber Ausdruck gab.

### Der Verschwörer-Gesandte verschwindet

Polen zieht Lutskiewicz aus Riga zurück.

Kowno, 2. Januar.

Es wird hier angenommen, daß der bisherige polnische Gesandte in Riga, Lutskiewicz, von seinem Urlaub nicht mehr auf seinen Posten zurückkehren wird. Lutskiewicz hatte versucht, die litauischen Emigranten in Lettland zu einem gemeinschaftlichen und gewalttätigen Vorgehen gegen die litauische Diktatur zu gewinnen. Sein Versuch scheiterte. Seit den Genfer Friedensbemühungen ist er auf Urlaub gegangen. Die „Litauische Rundschau“ erwidert in dem Weggang des Gesandten eine erfreuliche Entlastung der lettisch-litauischen Volkspolitik.

### Litauens Kampf gegen Polen.

Mit Todesurteilen, Geißelbüchern und Beschlagnahmen.

Kowno, 2. Januar.

Das Kriegsgericht in Kowno hat heute in einem großen Spionageprozeß wieder zwei Todesurteile gefällt. Wegen Spionage zugunsten Polens wurden der litauische Staatsangehörige Schwabagincki und ein Fräulein Kanewskite zum Tode verurteilt. Wegen des gleichen Delikts erhielt der Angeklagte Solin acht Jahre Zuchthaus, die Angeklagte Frau Solone vier Jahre und Frau Jankene ein Jahr Zuchthaus. Die zum Tode Verurteilten richteten an den Staatspräsidenten ein Gnadengesuch.

In Litauen wurde heute ein neues Geßelbuch für Wilna herausgegeben.

In der litauisch-lettischen Grenze wurde von der Kriminalpolizei ein Posten staatsfeindlicher Schriften beschlagnahmt. Unter diesen befanden sich auch eine Reihe von Exemplaren der Zeitung „Kirmis“, die der litauische Emigrantenführer Pleškaitis in Wilna herausgibt und in der er gegen die Regierung Woldemars agitiert.

## Gegen die Splitterparteien!

Sie sind eine Gefahr für die Demokratie.

Von Eduard Bernstein.

Das gesunde Leben der Republik hängt in hohem Grade davon ab, daß ihr Volksvertretungsorgan ein für die positive Arbeit leistungsfähiges Organ bleibt. Verliert er diese Eigenschaft, so tritt früher oder später etwas dem Wehrlichen ein, was wir in Italien sich vollziehen gesehen haben und leider noch weiter walten sehen.

Eine so widerliche Erscheinung der italienische Faschismus ist, so dürfen wir uns nicht darüber täuschen, daß er durchaus nicht nur ein Zufallsprodukt, nur die Schöpfung eines agitatorisch besonders geschickten Demagogen ist. Herr Mussolini hat für seinen Staatsstreich Vorbilder in der Geschichte gehabt, die bekanntesten davon der Staatsstreich Napoleons I. vom 8. November 1799 (18. Brumaire des Jahres VIII der großen französischen Revolution) und der Staatsstreich von dessen Neffen Louis Bonaparte vom 2. Dezember 1851. Beide Akte waren möglich geworden, weil die Parlamente, die sie auseinandertrieben, im Lande durch und durch unpopulär geworden waren, und ebenso stand es in Italien am Vorabend von Mussolinis Gewaltstreich. Das italienische Parlament war durch die Bildung vieler kleiner, von ehrgeizigen und korrupten Persönlichkeiten geführter Cliquen, die die parlamentarischen Parteien überwucherten und alle Augenblicke andere Koalitionen eingingen, der Möglichkeit beraubt, eine bestimmte Politik konsequent durchzuführen, und dadurch jedes Vertrauen verlustig gegangen.

Das ist aber ein Zustand, den unter heutigen Wirtschaftsverhältnissen, weil so ziemlich alle Klassen unter ihm leiden, kein Land auf die Dauer verträgt. Wo er einreißt, sinkt das Parlament schrittweise in immer stärkere Mithachtung und ergreift das Verlangen nach einer festen, von einer starken Persönlichkeit geführten Regierung, dem zuerst gewöhnlich politische Reaktionäre Ausdruck geben, allmählich immer weitere Volkskreise. Alle Welt schaut nach dem „Retter“ aus, und wer in der Lage ist, über eine wohlorganisierte Reklamegesellschaft zu verfügen, die ihn systematisch als solchen ausbreitet, findet im gegebenen Augenblick im ganzen Land Gläubige. Als am 2. Dezember 1851 der spätere Napoleon III. seinen Staatsstreich gemacht hatte, gaben bei der von ihm darüber angeordneten Volksabstimmung — dem sogenannten Plebiszit vom 20./21. Dezember 1851 — von etwas über acht Millionen Abstimmenden nicht weniger als siebeneinhalb Millionen Zettel mit Ja ab. Das zeigt, wie wenig für die radikale Demokratie damit erreicht ist, wenn es gelungen ist, das Parlament als solches in der Achtung der Nation herabzusetzen.

Die Verwirklichung echter Demokratie ist nicht möglich ohne eine demokratisch gewählte Volksvertretung, und die Form der Betätigung der Volksvertretung ist das, wofür der Name Parlamentarismus gebraucht wird. Es hat daher keinen Sinn, gegen den Parlamentarismus schlechthin zu zeteren, wenn man nicht auch die Demokratie selbst verwirft. Gewiß haben die meisten Parlamente ihre Fehler, aber bis jetzt ist noch keine Regierungsform gefunden worden, die von solchen absolut frei wäre. Alle Erfahrungsformen für den Parlamentarismus, die man bisher ausprobiert hat, weisen vielmehr sehr viel größere, zum Teil obendrein mit ihnen notwendig verbundene Fehler auf, was beim Parlamentarismus nicht der Fall ist. Eingesunder Parlamentarismus ist sehr wohl möglich, und es kommt daher darauf an, ihn dort, wo er noch nicht ist, zu erkämpfen, und dort, wo er erkämpft ist, sicherzustellen.

Die Lebensbedingung jedes gesunden Parlamentarismus ist jedoch seine Fundierung durch politische Parteien, die bestimmte Grundsätze des Verfassungswesens, des Rechts, der Volkswirtschaft, der sozialen Einrichtungen und der Bevölkerungspolitik verkörpern und zum mindesten in ihrer Mehrheit auf seinem Boden stehen. Wo diese Fundierung fehlt oder ernsthaft geschwächt ist, ist auch der Parlamentarismus krank und dem Verfall ausgesetzt. Die Schwächung wird aber stets herbeigeführt, wo weitgehende Zersetzung der politischen Parteien oder starkes Umfingreifen und Einwirken von Splitterparteien sich einstellen.

In verschiedenen Ländern Deutschlands hat man besonders das Letztere lebhaft herausgeführt und für die Aufstellung von Parlamentariskandidaten Bedingungen vorgeschrieben, welche die Aufstellung von Splitterkandidaturen wesentlich erschweren und die der Staatsgerichtshof des Reichs als den Geist der Verfassung widersprechend für ungültig erklärt hat.

Dittmann hat hier im „Vorwärts“ die Richter, die dieses Erkenntnis gefaßt haben, ironisch „Hüter der Demokratie“ genannt, und ich kann ihm darin nur zustimmen. Gewiß ist das gleiche Stimmrecht und die freie Stimmabgabe Grundrecht der Demokratie, an dem nicht gerüttelt werden darf. Aber ist die bedingungslose Freigabe der Aufstellung von Kandidaturen, hinter denen keine Parteien von Mindestgröße stehen, das geeignetste Mittel, dieses Grundrecht zu verbürgen? Ganz und gar nicht. Oft genug sind die für solche abgegebenen Stimmen von vornherein entwertet, da

# Neue Eugenbergs-Mache.

„Man“ schüttelt in London mit dem Kopfe...

Sie nicht einmal ausreichen, auch nur einen Vertreter der betreffenden Richtung ins Parlament zu bringen. Und sie sind so gut wie wertlos, wo auf Grund ihrer nur eine verschwindende Zahl dieser Kandidaten Abgeordnete werden. Wertlos für die Sache, die sie vertreten sollen, zugleich aber auch abträglich für das gesunde Leben der Demokratie, sobald die Bildung solcher Splinterparteien zu Epidemie wird.

Die Entwicklung des politischen Lebens der Gegenwart mit seiner großen Ausdehnung und Verzweigung der Aufgaben der Gesetzgebung stellt an die Arbeitskraft der Volksvertretungen heute viel höhere Anforderungen als zu irgend-einer früheren Zeit. Ganz besonders gilt dies in Deutschland vom Zentralvertretungsorgan der Republik, dem Reichstag, und veranschaulicht sich greifbar an der schrittweise notwendig gewordenen Vermehrung seiner Ausschüsse, dieser Organe der parlamentarischen Arbeitsteilung. Wo in den ersten Jahrzehnten des Deutschen Reiches ein knappes Duzend Ausschüsse, damals Kommissionen genannt, genügt, reichen heute kaum vier Duzend aus. Unser Wilhelm Liebknecht hat in jenen Tagen für den Reichstag das Wort „Schwabbude“ geprägt. Absolut genommen auch damals ansehbar, lag ihm doch in dem Punkt, auf den es Liebknecht vornehmlich ankam, die drastische Kennzeichnung der hochgradigen Ohnmacht des Reichstages dem übermächtigen Bismarck gegenüber, ein richtiger Gedanke zugrunde. Heute fehlt dieser. Aber, wie so oft im Völkerverleben, hat das Schlagwort die Verhältnisse überdauert, die ihm Leben gaben, und wird nun für das Gegenteil von dem benutzt, was seinem Urheber vorzuschwebte.

Das Ueberwuchern der Splinterparteien würde, wofür es an Vorzeichen nicht fehlt, den Reichstag wirklich zur Schwabbude machen. Es dahin nicht kommen zu lassen, ist aber ein Lebensinteresse wahrhafter Demokratie. Und zwar nicht nur um des gesunden Funktionierens des Reichstages allein willen. Die Republik ist heute in Deutschland von politischen Feinden umlagert, die ihrem Sehnen nach Sturz der Demokratie durch einen Staatsstreich immer dreister Ausdruck geben und geradezu in dem Gedanken schwebeln, eines schönen Tages die Herrschaft mit Gewalt an ihre Partei zu bringen, deren Führer dann den rücksichtslosesten Terror gegen alle anwenden werden, welche sich der von ihm eingesetzten Regierung zu widersetzen veruchten. Nichts Angenehmeres könnte daher diesen Feinden der demokratischen Republik passieren, als wenn deren Parlament, der Reichstag, sich zur ausreichenden Erfüllung seiner Aufgaben außerstande erwiese. Die republikanischen Parteien aber würden sich einer unzersehblichen Unterlassungs-sünde schuldig machen, wollten sie es unter diesen Umständen ohne Gegenmaßnahmen gegen Schädigung der Arbeitskraft des Reichstages auf die Gunst des Zufalls ankommen lassen. Wiederholt hat die Geschichte gezeigt, daß solche Passivität sich schwer zu rächen pflegt.

Nun kann man gewiß verschiedener Meinung darüber sein, welches die passendste Gegenmaßnahme gegen die Unterwühlung der Arbeitskraft des Reichstages sein würde. Die Erschwerung der Aufstellung von Kandidaten von Splinterparteien ist nicht das einzige Gegenmittel, und es ist noch die Frage, ob sie sich unter allen Umständen im erforderlichen Maße würde durchführen lassen. Die Republik hat zum Teil mit ebenso strupellosem wie kapitalkräftigen Feinden zu tun, die im Bedarfsfall es nicht daran fehlen lassen würden, die etwa für Splinterkandidaturen erforderlichen Kautelien deren Hintermännern in die Hände zu spielen. Auch muß ich erklären, daß mir jede, selbst nur indirekte Beschränkung des Wahlrechts widersteht. Sicherer und weniger ansehbar scheint es mir, wenn der Reichstag dem Uebel der Unterwühlung seiner Arbeitskraft auf dem Wege der Selbsthilfe, durch entsprechende Reform seiner Geschäftsordnung begegnet. Was bis jetzt gegen die Tendenz geschehen ist, seine Debatten ins Endlose auszuweihen, gibt keine ausreichende Gewähr gegen extreme Fälle. Andererseits hat er es jederzeit in der Hand, Vertretern bedeutungsvoller Vorschläge im Einzelfall Verlängerung der Redezeit zu bewilligen. Keine Partei ist weniger dazu zu haben, Minderheiten mundtot zu machen, als die Sozialdemokratie. Aber sie bleibt sich dessen bewußt, daß die Aufrechterhaltung der Arbeitskraft der Volksvertretung außer Zweifel ein ebenso hohes Interesse der Demokratie ist, wie die Aufrechterhaltung des freien und gleichen Wahlrechts der einzelnen.

## Föderalismus?

Ein Schlagwort — und was dahinter steckt.

Aus der Bayerischen Volkspartei wird der Forderung des deutschen Einheitsstaates das Schlagwort „Föderalismus“ entgegen-gesetzt. Sehen wir zu, welche Ware diese Flagge einst deckte.

Der Untersuchungsausschuß über den Hitler-Putsch vom Jahre 1923 beim bayerischen Landtag hat die Akten weitgehend offengelegt. Ueber die Wirkung des Hitler-Putsches im Aus-land enthalten die Akten nur wenig Schriftstücke. Es ergibt sich aber ein Sonderakt darüber, der dem Landtag nicht vorgelegt wurde. Der Berichterstatter konnte im Ausschuß aus einem Bericht des pfälzischen Regierungspräsidenten mitteilen, daß der Adjutant des französischen Generals de M... äußerst aufgeregt und offenbar enttäuscht gewesen sei, als er von dem Scheitern des Putsches erfuhr. Wie groß das Interesse französischer Nationalisten und Militärs an dem Gelingen des Münchener Putsches war, und wie sehr dies Interesse auf der gleichen Linie lag, wie die französische Forderung der rheinischen Separatistenbewegung, das geht aus zwei Geheimberichten des französischen Nachrichten-dienstes hervor. Am 4. Oktober meldet der Münchener Ber-trauensmann des französischen Geheimdienstes an eine französische Stelle:

„Wenn die Münchener nationalsozialistische Bewegung auch anders erscheint, als die dortige separa-tistische, so sind sie doch innerlich verbunden. Das weiß der Münchener Tambour (Hilfer, D. Red.) ebenso wenig wie der Düsselbacher Volkstribun (Separatist Raths, D. Red.). Die ausländischen Geldquellen für München sind so ge-lüchelt maskiert, so indirekt, daß der Tambour sicherlich nichts oder kaum ahnt, wo ihr Ursprung ist... Das muß auch unbedingt so bleiben... Die Hauptkader ist, daß man endlich bald holt los schlagen wird (bei den rheinischen Separatisten, D. Red.), hier wird man sofort folgen... Wenn die Wiesbadener Besprechung am 20. dieses Monats einigermaßen unserer Hoffnungen entspricht, wird man in der Nacht vom 4. oder 5. oder spätestens am 9. November los schlagen...“

Am 10. Oktober erwiderte der Vertrauensmann aus Koblenz an den Leiter des französischen Nachrichtendienstes in München „sehr gehend und dringend“:

Die dem Eugenberg-Konzern nahestehende „Tele-graphen-Union“ verbreitet nachstehendes aus Lon-don datiertes Telegramm:

Der von der Parteileitung der deutschen Sozialdemokra-tischen Partei herausgegebene Kommentar zu den Erklärungen Paul Boncour vor dem französischen sozialdemokratischen Partei-tagerech, wonach die deutschen Sozialisten auf der Eugenberger Sozialistenkonferenz vom 26. November 1926 die Rheinlandräumung zur Stärkung des französischen Sicherheitsgefühls von einer inter-nationalen Kontrolle der geräumten Gebiete abhängig gemacht haben, hat in England Kopfschütteln und Ver-wunderung hervorgerufen. Es ist bezeichnend, daß man in London die Erklärung so absonderlich findet, daß man sie trotz ihrer Verknüpfung mit der Partei nicht als offizielle Kundgebung der Parteileitung ansehen will. Sachlich wird durchaus anerkannt, daß der Standpunkt der Sozialisten unhaltbar ist. Es wird darauf hingewiesen, daß nicht nur das deutsche Auswärtige Amt und seine Juristen, sondern auch eine große Anzahl anderer Juristen in Deutschland und anderen Ländern nachdrücklich betonen, daß Deutsch-land auf Grund des Friedensvertrages ein Recht auf die Rhein-landräumung habe. Die Bereitwilligkeit der Sozialisten, ein Sonder-regime im Rheinland anzunehmen, würde nicht nur im Friedens-vertrag keinen Rückhalt finden, sondern würde auch im Widerspruch zum Völkerbundesstatut stehen. Gleichwohl betont man aber, daß die merkwürdige Ansicht der deutschen Sozialistischen Partei eine ernste Angelegenheit ist, da es durchaus möglich ist, daß die Sozialisten bei der nächsten Wahl an die Macht kommen.

Eine ebenso plumpe wie groteske Mache, würdig der jüngsten Leistungen der Berliner Eugenberg-Zentrale! Man beachte zunächst die glatte Fälschung in der Dar-stellung des Tatbestandes: der Kommentar des Parteivorstandes hat genau das Gegenteil dessen bewiesen, was der TU-Korrespondent ihm unterstellt. Dennoch bleiben die Berliner Eugenberg-Blätter dabei, daß die Luxemburger Resolution die Räumung von einer Sicherheitskontrolle „ab-hängig“ gemacht habe.

Welche sind nun die Quellen dieses Londoner TU-Ber-richterstatters? Er hätte sich wohl irgendein Blatt zu zitieren, denn er hat sich seine verleumderische Meldung offen-tundig selber zurechtgemacht. Daher die Redensarten „in England Kopfschütteln und Verwunderung“, „man“, „es wird“. Eine amtliche oder auch nur offiziöse Stelle wagt er auch nicht anzuführen, wohl aus Angst vor einem Dementi. Wer ist aber seine Quelle? Etwa der Londoner Korrespondent des „Lokal-Anzeigers“, ein erprobter Eugen-berg-Mann, der auf den klassisch-deutschen Namen Oskar Theodor Schweriner hört?

Das ist ein sauberes Journalismus, der da von der TU-getrieben wird. Diese plumpe Methode, das Gift der Ver-leumdung in einer Weise einzuträufeln, die gerichtlich nicht zu fassen ist, ist allerdings, um die Worte dieses famosen Tele-gramms zu gebrauchen, „eine ernste Angelegenheit“.

Da wir aber nicht gewillt sind, diese Art von Volksver-giftung widerspruchslos hinzunehmen, erklären wir, daß die zuständigen Stellen der Reichsregierung seinerzeit die Luxem-burger Resolution sehr genau beachtet haben. Sie waren mit den Luxemburger Formeln, die übrigens damals sofort publi-ziert und nirgends ernsthaft kritisiert wurden, völlig ein-verstanden; und sie wären glücklich gewesen, wenn es ihnen in Dezember 1926 gelungen wäre, auf der gleichen Basis wie die Sozialdemokraten in Luxemburg sich in Genf mit den Regierungen über Rheinlandräumung und zivile Sicherheitskontrolle zu verständigen, anstatt ein Abkommen abzuschließen zu müssen, das nur eine mili-tärische Kontrolle, aber keine Räumung vorsah.

Ja, heute noch würde Stresemann mit beiden Händen zugreifen, wenn er die sofortige Räumung durch Bewährung einer zivilen Völkerbunds-kontrolle bis zum Jahre 1935 erreichen könnte. Wir fürchten, je länger er noch mit den Seuten zusammen regiert, hinter denen der Eugen-bergische Verleumdungskonzern steht, desto teurer wird der Preis sein, mit dem er die vorzeitige Befreiung des be-legten Gebietes wird erkaufen müssen.

# Sowjetrussischer Antisemitismus.

Boykott gegen jüdische Arbeiter. — Ritualmordschwindel. — Pogromheke.

Erst vor kurzem hat die offizielle Sowjetpresse in spaltenlangen Artikeln das Anwachsen des Antisemitismus in Sowjetrußland fest-gestellt und die Mittel und Wege erörtert, wie dem Uebel abzu-geholfen sei. Der Fall des Lehrlings Beirach, der von seinen kommunistischen Arbeitskollegen im wahren Sinne des Wortes ge-pöbeln wurde, hatte sogar ein gerichtliches Nachspiel. Seitdem hat aber der Antisemitismus noch weitere Ausdehnung erhalten. Die kommunistische „Jugend-Branda“ vom 2. Dezember v. J. behauptet, daß er selbst bei den Roten Pionieren und in den kom-munistischen Jugendgruppen feste Wurzeln geschlagen habe. Das Blatt widmet dieser Erscheinung eine ganze Seite und bringt eine Reihe von Korrespondenzen aus verschiedenen Teilen Rußlands.

So erfährt man, daß in dem Gouvernemeni Brjansk erst vor wenigen Tagen ein Prozeß gegen eine Anzahl von An-tisemiten zu Ende gegangen ist, die einen 70jährigen Juden des Ritualmordes an einem russischen Knaben beschuldigt hatten und daß ein zweiter ähnlicher Prozeß bevorsteht. Man erfährt weiter, daß bei dieser Gelegenheit auch Aufrufe zu Juden-pogromen verbreitet wurden, und daß weder die örtliche kommunistische Partei noch die kommunistische Jugendgruppe einen Finger gerührt haben, um dieser Pogromstimmung entgegenzu-treten.

Ergänzt wird diese Mitteilung durch eine andere; da heißt es z. B., daß selbst in den kommunistischen Jugendgruppen, in denen bis 50 Proz. Mitglieder Juden sind, ein Antisemitismus schlimm-ster Art grassiert und daß es gerade die kommunistische Jugend ist, die den parteilosen Arbeitern den Antisemitismus einimpft.

Wie es jüdischen jungen Arbeitern unter Umständen selbst in den Hauptstädten Sowjetrußlands ergehen kann, darüber melden zwei weitere Notizen. In einem Falle hatte ein 19jähriger jüdi-scher Bäcker nach monatelanger Arbeitslosigkeit durch den Arbeits-nachweis in einer Bäckerei schließlich vorübergehende Arbeit er-halten. Um nicht arbeitslos zu werden, bat er, ihn in die Ge-werkschaft aufzunehmen. Er erhielt aber zur Antwort: „Fahr' nach Berditschew (eine Stadt im ehemaligen Ghetto)! Du hast hier nichts zu suchen.“ Im Betriebsrat der Bäckerei saßen

aber ein Kommunist, ein Mitglied der kommunistischen Jugend und ein Parteileiter! Das war in Moskau.

Der andere Fall passierte in Leningrad. Ein junger jüdi-scher Arbeiter, Mitglied der kommunistischen Jugend, war hier ähn-lich dem jüdischen Lehrling Beirach, Zielscheibe der gemeinsten Schikanen einiger Arbeiter, von denen einer der kommunistischen Jugend angehörte. Als er sich schließlich bei einem alten Kommu-nisten, dem Direktor der Fabrik, beklagte, erklärte dieser, daß an der Sache nichts sei. Und schließlich wurde dem jüdischen Kommu-nisten nicht nur gekündigt, sondern man versuchte ihn sowohl aus der kommunistischen Jugend als auch aus dem Gewerk-schaftsverband hinauszudrängen.

Wie die Akten zeigen, so zwischen den Jungen. Die Roten Pioniere, Jungen und Mädels im Alter von 8—14 Jahren, stehen ihren Genossen in keiner Weise nach. Da sagt bitterlich ein jüdi-scher Pionier sein Leid. Ort der Handlung ist auch in diesem Falle nicht etwa irgendein kleiner Flecken im antiken Rußland, son-dern Moskau selbst. Der jüdische Knabe war einem Roten Pioniertrupp an einer der Moskauer Eisenbahnen beigetreten. Vom ersten Tage an gab man ihm zu fühlen, daß er Jude ist. Er ver-suchte, diese eigenartigen Zustände öffentlich zur Sprache zu brin-gen, fand aber keine Gegenliebe damit. In der Schule wollte er eine Notiz in der „Band-Zeitung“ veröffentlichen. Die Folge da-von war, daß die Lehrerin ihn zurief und ihm erklärte, daß es in der Schule überhaupt keinen Antisemitismus gebe.

In einem anderen Orte gibt es sieben Pioniertrupps: drei weißrussische und vier jüdische. Zwei von den jüdischen Trupps werden von ihren russischen Jugendgenossen auseinandergesagt. Die kommunistische Parteioffiziation und die kommunistische Jugend dulden das. Im Arbeiterklub soll von einer jüdischen Arbeitervereinigung eine Aufführung stattfinden. Unter Führung des Vorsitzenden der kommunistischen Zelle, werden Schauspieler und Pantomimen aus dem Saale gejagt. „Hier ist keine Synagoge!“ ruft man ihnen zu. „Zu Teufels Groß-mutter mit euch!“

Kann man sich etwas Beschämenderes vorstellen, als diese Schilderungen der Arbeiterkorrespondenten! Sind das die Früchte der kommunistischen Jugendzucht?

„Die Wiesbadener Besprechung zwischen den Düsseldorfern, Koblenzern und Wiesbadenern wird am 20. dieses Monats in Wiesbaden stattfinden, wozu sich auch die Münchener Herren begeben sollen... Es war ein großer Fehler, daß die französische Regierung nicht die ausgezeichneten Verbin-dungen und Angebote des süddeutschen und westdeutschen Katholizismus angenommen hat...“

Der Verfasser des Berichts hofft, daß man aller Schwierig-keiten Herr werde und schreibt zum Schluß: „Notwendig ist... daß von München aus zu gleicher Zeit in Aktion getreten werden muß, wie von Baden aus.“

Man begreift, daß die bayerische Regierung ihren Sonderakt dem Landtag nicht vorträgt. Erinnern doch diese Berichte des fran-zösischen Geheimdienstes peinlich an die bayerisch-französischen Be-ziehungen aus früheren Jahren, an die Unterredungen Dr. Heims mit französischen Generalen, an seine Pläne, Bayern vom Reich zu lösen. Man schrieb damals „Föderalismus“, aber man meinte — Separatismus!

## Preußen, Reichspost und Wloga.

In einer kleinen Anfrage eines deutschpölistischen Landtags-abgeordneten wurde das Staatsministerium um Auskunft gebeten, ob der Preussische Staat oder die Reichspost durch die Liqui-dation der Wloga-Gesellschaft finanzielle Verluste er-litten hätten.

Wie der Antische Preussische Pressedienst mitteilt, weist der preussische Handelsminister in seiner Antwort darauf hin, der Preussische Staat habe der Wloga-Gesellschaft keine finan-zialen Unterstüßungen gewährt und daher auch keine Verluste bei der Liquidierung dieser Gesellschaft erlitten. Nach Mitteilung des Reichspostministeriums hat auch die Deutsche Reichs-post der Wloga-Gesellschaft weder Kredite zur Verfügung gestellt noch Verluste aus Anlaß der Liquidierung erlitten.

## Gefängnis für Streicher.

München, 2. Januar. (Eigenbericht.)

Mit großer Mehrheit hat der Bayerische Landtag vor einigen Wochen den antisemitischen Hitler-Abgeordneten Julius Strei-cher, seines Zeichens gewesener Volksschullehrer, Nürnberg, zur Strafverfolgung freigegeben. Streicher ist einer der berüchsten haftenreuzerischen Verleumder und Ehrabschneider des Bayeri-schen Volks. Er hatte in einer öffentlichen Versammlung mit Bezug auf den Nürnberger Oberbürgermeister Dr. Luppe gesagt, Luppe könne verreden wie eine Sau; er werde sich an ihn hängen wie ein Wehgerhund an eine Sau.

In der Verhandlung vor dem Nürnberger Schöffengericht be-stritt Streicher die Verleumdung und behauptete, lediglich gelogt zu haben, daß er ruhig zusehen könne, wenn Luppe verrede wie eine-Sau. Das Gericht stellte sich jedoch auf den Standpunkt, daß selbst die von Streicher zugegebene Verleumdung im hinreichenden Maße als Beleidigung zu erachten sei und verurteilte ihn zu einem Monat Gefängnis.

# Wie Blücher über den Rhein!

Kriegsbeilage eines deutschnationalen Ministerblattes.

Die „Pommersche Tagespost“, das führende Rechtsblatt in der deutschnationalen Stammprowinz Pommern, bringt in der Neujaahrsnummer auf der ersten Seite Aufsätze der Reichsminister Schiele und Koch sowie des Abg. Schlangenschöningen. Auf der dritten Seite liest man dann unter der Ueberschrift „Blücher geht über den Rhein“ folgendes:

In der Neujaahrsnacht 1813/14 überschritt Blücher mit der schlesischen Armee den Rhein bei Kaub. Zwei Monate später, am 31. März, zogen die Verbündeten in Paris ein!

An Zeit- und Bedenkwenden ist es gut, sich geschichtliche Tatsachen in Erinnerung zu rufen.

Vor 100 Jahren begann mit Blüchers Uebergang bei Kaub ein neuer Zeitabschnitt in dem 1000jährigen Kampf um den Rhein — diesmal zu unseren Gunsten. Heute stehen wir wieder an der Jahreswende, immer noch todt der 1000jährige Kampf, immer noch stehen seit Jahren französische Truppen im Rheinland, ist des Wechselschicksals Wage zugunsten Frankreichs hochgeschwungen.

## Wann gehen wir wieder über den Rhein?

Ist es nicht vermessend, und wie es heute so schön heißt „aus politischen Belangen heraus“ unklug, diese Frage zu stellen? Pazifismus und Materialismus und wie die deutschfreundenden Worte alle heißen, sorgen ja dafür, in unserem Vaterlande eine politische Atmosphäre zu schaffen, die jeden Gedanken an Befreiung in Scheitern, Wohlleben und Verbrüderungstaumel erstickt.

Am Anfang ist die Tat, sagte Fort von Bartenberg, ließ Napoleon Napoleon sein und schloß am 30. Dezember 1812 in der Mühle von Lauraggen den Vertrag mit den Russen, der den Auftakt gab für die Befreiung Preußens. Am Anfang ist die Tat, sagt Blücher, und geht in Nacht und Nebel am 31. Dezember 1813 über den Rhein. Am Anfang ist das Wort, sagen unsere politischen Weltweisen, und reden sich über Genf, Locarno und wieder Genf so tief in Verlöbungsgebeten hinein, daß sie es zuletzt selbst glauben. Und Worte gesprochen und gedruckt, lassen das deutsche Volk ein, trüben seinen Blick und lähmen seine Entschlußkraft, während die einzige Tat, die täglich geschieht, die Zahlung von 5000 Goldmark an den Feind, hund in jeder Minute, Tag und Nacht ohne viel Aufhebens vor sich geht. 5000 Goldmark jede Minute, tagaus, togein, jahraus, jahrein, an den Feindbund!!

Am Anfang war die Tat! —

Die ganze deutsche Presse, am lautesten die deutschnationalen, hat vor kurzem gegen ein Wahlplakat des „Echo de Paris“ protestiert, auf dem gezeigt wird, wie Hindenburg in einen neuen Krieg gegen Frankreich hineinstampft, Tod und Grauen um ihn. Für dieses Plakat hat nun das von zwei deutschnationalen Ministern ausgezeichnete pommersche Blatt den erklärenden Text und die Rechtfertigung nachgeliefert. Denn in der Tat — wenn es in Deutschland und in seiner größten Regierungspartei Leute gibt, die die Frage aufwerfen: „Wann gehen wir wieder wie Blücher über den Rhein?“ dann kann man es den Franzosen nicht mehr übelnehmen, wenn sie zur Aufrichtigkeit der deutschnationalen Locarnopolitik kein Vertrauen haben.

Wir wollen mit der „Pommerschen Tagespost“ nicht darüber rechten, ob solche Artikel ein geeignetes Mittel sind, Deutschlands Lage zu verbessern. Die wirklichen unverdöhrlichen Feinde Deutschlands wären ja gewiß gerne bereit, solche Artikel zu bezahlen, wenn sie ihnen nicht aus Dummheit immer wieder gratis geliefert würden. Aber darum geht es nicht. Uns ist diese plumpe Aufrichtigkeit immer noch lieber als jene Heuchelei, die sich im Ausland mit Frankreich an den Tisch der Verständigung setzt, während sie im Inland den Wählern mit den Augen zuzwinkert, das sei ja alles gar nicht ernst gemeint, im Grunde genommen sei man ganz derselben Meinung wie die „Pommersche Tagespost“. Eine Partei, die die gegenwärtige Außenpolitik der deutschen Reichsregierung mitverantwortlich dect und zugleich in ihrer Presse Kriegsausrufe gegen den „Feindbund“ veröffentlicht, brandmarkt sich selbst mit dem Brandmal der Infamie.

Das Volk aber wird in diesem Jahre zu zeigen haben, daß es sich nicht noch einmal von politischen Schindeln und Hahnen in einen Weltkrieg hineintreiben lassen will, es wird über die deutschnationalen Politik der Doppelzüngigkeit sein Urteil zu sprechen haben!

## Armer Herr Schiele!

Seine Scholten A. G. hat 364 000 Mark Verluste.

Den Kassenhammer, den Graf Westarp bei dem politischen Jahresrückblick verspürte, kann sein Parteigenosse Schiele auf wirtschaftlichem, und zwar — sehr schmerzlich — auf privatwirtschaftlichem Gebiet mit ihm teilen. Der Abschluß der W. A. Scholten Stärke- und Sirupfabriken A. G. in Brandenburg, an der Herr Schiele auf eigene Rechnung und Gefahr beteiligt ist, erweist sich nämlich als eine ziemliche Peite. Wie noch erinnerlich sein dürfte, wurden bei der letzten Schiele'schen Zollerhöhungaktion auf Industriemais durch Enthüllungen des „Vorwärts“ sehr interessante Zusammenhänge zwischen den privaten Interessen dieser Gesellschaft — lies Schiele — und der neuen Zollaktion festgestellt. Die schlechte Lage des Unternehmens, das natürlich allen Grund hatte, die billige Einfuhr von Industriemais zu fürchten, läßt die Zollerhöhungaktion kaum in einem besseren Licht erscheinen als bisher.

Unangenehm dürfte für den Reichsernährungsminister auch der Geschäftsbericht sein, der seine eigenen Worte in der Entgegnung an den „Vorwärts“ vom 16. November Bügen straft. Herr Schiele hatte nämlich behauptet, daß die Scholten A. G. in letzter Zeit ausschließlich Mais verarbeitet, sie also durch die Zollerhöhung gleichfalls geschädigt würde, wogegen der Jahresbericht der Gesellschaft hiervon kein Sterbenswörtchen erwähnt. Von Maisverarbeitung ist überhaupt nicht die Rede. Dagegen spricht der Bericht sehr eingehend über die Kartoffelbelieferung und Kartoffelpreise und fügt hinzu, daß an inländischen Fabrikatorien ausgenommen wurde, was zu bekommen war. So sieht die „ausschließliche Maisverarbeitung“ des Schiele-Unternehmens aus. Der Abschluß weist bei 27 Millionen Mark Kapital einen Verlust von rund 64 000 M. aus, der aber tatsächlich 364 000 M. beträgt, weil der gesamte Reservefonds von 300 000 M. zur Verschönerung der Bilanz aufgelöst wurde. Auch die Bilanz ist durchaus ungünstig. Schulden von rund 1,4 Millionen Mark stehen Forderungen nur in Höhe eines guten Drittels gegenüber. Nur die Zusichten für das neue Geschäftsjahr werden als günstig bezeichnet. Armer Herr Schiele! Nicht einmal seine Beteiligung kann seine „absolte“ Uninteressiertheit am Maiszoll beweisen.

# Reudell auf dem Eise.



„Mit diesem Herrn v. Reudell kann ich nicht laufen, der gleitet ja fortwährend aus!“

## Justiz und Presse.

### Preußen reformiert die Behandlung von Preßstrafsachen.

Der preußische Justizminister hat über die Behandlung der Preßstrafsachen in einer Allgemeinen Verfügung wichtige Bestimmungen herausgegeben. Preßstrafsachen sind danach diejenigen Strafsachen, welche eine durch Verbreitung einer Druckschrift strafbaren Inhalts begangene strafbare Handlung oder eine Zuwiderhandlung gegen das Preßgesetz zum Gegenstand haben. Preßstrafsachen sind, soweit nicht die Zuständigkeit des Oberlandesgerichts in erster Instanz begründet ist, grundsätzlich bei der Staatsanwaltschaft des Landgerichts zu bearbeiten.

Bei jeder Staatsanwaltschaft ist mit der Bearbeitung der Preßstrafsachen ein besonders ausgewählter Sachbearbeiter zu betrauen. Dilem Sachbearbeiter ist — da die Preßstrafsachen erfahrungsgemäß in zahlreichen Fällen auch politische Bedeutung haben — nach Möglichkeit zugleich die Bearbeitung der politischen Strafsachen zuzuwenden. Auch in der Geschäftsstelle der Staatsanwaltschaft ist die Bearbeitung der Preßstrafsachen und der politischen Strafsachen tunlichst in einer Hand zu vereinigen.

Preßstrafsachen bedürfen — zumal im Hinblick auf die kurze Verjährungsfrist — besonderer Beschleunigung. Der Oberstaatsanwalt hat bei der Behandlung der Preßstrafsachen seine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Preßstrafsachen sind im Geschäftsverkehr als besonderer Beschleunigung bedürftig äußerlich kenntlich zu machen.

Strafsachen, welche dieselbe Veröffentlichung betreffen, sind tunlichst einheitlich zu bearbeiten. Werden mehrere dieselbe Veröffentlichung betreffende Verfahren getrennt geführt, so haben sich die beteiligten Strafverfolgungsbehörden in Verbindung zu halten, um soweit als möglich die Bearbeitung nach einheitlichen Gesichtspunkten sicherzustellen.

In Preßstrafsachen von besonderer Bedeutung ist dem Justizminister über die Einleitung fortlaufend zu berichten.

Die Maßnahmen, welche zur Vollstreckung einer Beschlagnahmearordnung zu ergreifen sind, sind der Bedeutung des Falles und dem Umfang oder der Art der Verbreitung der Druckschrift anzupassen. Ist anzunehmen, daß für das Preßzeugnis nur eine örtlich begrenzte Verbreitung in Frage kommt, so werden lediglich die Ortspolizeibehörden, in deren Bereich die Verbreitung vermutlich stattgefunden hat und, wenn die Verbreitung über einen Ortspolizeibezirk hinausgeht, auch die zuständige Landestrininalpolizeistelle um die Ausführung der Beschlagnahme zu ersuchen sein. In den übrigen Fällen empfiehlt es sich, zur Bekanntgabe des Vollstreckungserlasses an die Polizeibehörden den Polizeifunkt (Polfunk) in Anspruch zu nehmen.

Entscheidungen des Kammergerichts und der anderen Oberlandesgerichte, in denen Fragen des Presserechts erörtert werden, sind, soweit sie von erheblicher Bedeutung sind, durch die Staatsanwaltschaft bei dem Oberlandesgericht (Kammergericht), dem Reichsminister des Innern, dem Preußischen Minister des Innern und dem Justizminister mitzuteilen (Urteile mit Gründen).

## Labour für Indienreform.

### Macdonald gegen den geplanten indischen Boykott.

London, 2. Januar. (Eigenbericht.)

Die zahlreichen indischen Angriffe, die gegen die britische Arbeiterpartei wegen ihrer bedingten Unterstützung und Teilnahme an der Verfassungskommission für Indien erhoben worden sind, haben den Führer der Labourpartei, Ramsay Macdonald, veranlaßt, dem „Indischen Pressedenkmal“ eine grundsätzliche Erklärung zu übergeben, in der es u. a. heißt:

„Ich weise mit dem größten Nachdruck alle, angeblich aus indischen Quellen stammenden Beschuldigungen zurück, welche die Ehrlichkeit in Zweifel stellen, mit der meine parlamentarischen Kollegen die indischen Freiheitsbestrebungen unterstützen... Meine Partei glaubt an

### Parlamentarismus und nicht an Bürokratismus

und ich kann daher nicht verstehen, wie die indische Freiheitsbewegung es vorziehen kann, sich durch Vertrauensmänner der Londoner Bürokratie vertreten zu lassen — was der Fall wäre, wenn man eine „Königliche Kommission“ einberufen hätte — anstatt durch ein eigenes, von seinem eigenen Parla mente einberufenes Komitee.“ Diese Feststellung Macdonalds bezieht sich auf die geplante Einberufung einer durch den indischen Nationalkongreß zu ernennenden indischen parlamentarischen Kommission, welche die Aufgabe haben wird, unabhängig, eigene Vorschläge für die zukünftige Gestaltung der indischen Verfassung zu machen und hierauf zu einer gemeinsamen Beratung mit der, vom Unterhaus gewählten parlamentarischen Kommission zusammenzutreten. „Es ist“ so fährt Macdonald in seiner Erklärung fort, „für uns, die wir so ernsthaft Schulter an Schulter mit demokratischen und sich ihrer Würde bewußten Indiern gearbeitet haben,

tief bedauerlich, uns mit ihnen im Gegensatz zu finden, weil wir anscheinend einen stärkeren Glauben an die parlamentarische Demokratie besitzen als sie und weil wir überdies wünschen, daß sich Indien — selbst bei diesen vorbereitenden Untersuchungen — seiner unabhängigen Würde in größerem Maße bewußt sei als dies im Falle einer „Königlichen Kommission“ oder irgendeiner anderen ausschließlich in London ernannten Körperschaft der Fall gewesen wäre.“ Macdonald wendet sich hierauf gegen die Bestrebungen der Boykottierung der Kommission, für die beinahe die gesamte öffentliche Meinung Indiens mit bemerkenswerter Einstimmigkeit eintritt:

„Boykott ist keine Methode, etwas zu erreichen.

Indien und Großbritannien sind in allen, für eine friedliche und aufgeklärte Zivilisation der Menschheit aller Rassen entscheidenden Fragen, vielmehr wechselseitig voneinander abhängig, als daß wir eine negative und destruktive Haltung einnehmen dürften. Obwohl es sich als praktisch nutzlos erweisen mag, wenn ich an diejenigen, mit denen ich eine Generation hindurch in Gemeinschaft gearbeitet habe, appelliere, ihre Stellungnahme neu zu überprüfen und unsere Beziehungen wieder auf die Basis gegenseitiger Hilfsbereitschaft zurückzuführen, so zwingt mich doch meine Zuneigung zu Indien und meine Sorge um Indiens Zukunft, diesen Appell anzusprechen — so vergeblich er auch immer sein mag!“

## Sozialistendebatte über Außenpolitik.

### Zyromski entgegen Boncour.

Paris, 2. Januar. (Eigenbericht.)

Den von Paul Boncour auf dem Parteitag entwickelten außenpolitischen Thesen tritt Zyromski im „Populaire“ scharf entgegen. Er weist auf die Beschlüsse der internationalen sozialistischen Kommission und insbesondere auf die Stellungnahme des französischen Parteitages zu den Friedensverträgen hin. Auf Grund dessen müsse man von den französischen Sozialisten erwarten, daß sie im eigenen Lande diplomatischen Aktionen, um die Politik der Revision noch schwieriger zu gestalten, nicht so passiv gegenüberstehen. Es sei unbefriedigend, daß die von den verschiedenen französischen Regierungen seit 1919 abgeschlossenen Sonderverträge mit der Tschechoslowakei, Polen, Rumänien und Jugoslawien im wesentlichen der Aufrechterhaltung des territorialen und politischen Status quo dienen sollen. Dadurch werde die Anwendung des Artikels 19 des Völkervertrages zu einer friedlichen Abänderung der Schiedsverträge von allem Anfang an unmöglich gemacht. Die französischen Sozialisten dürften aber nicht vergessen, daß sie auf ihrer Konferenz von Marseille gefordert haben, das Verfahren des Artikels 19 wirksam gestalten zu lassen.

Im übrigen habe die Partei schon 1919 den Versailler Vertrag abgelehnt und deutlich jene Bestimmungen hervorgehoben, die vom Standpunkt des Sozialismus aus am unannehmbaren sind, so die deutsche Ostgrenze, die Zerstückelung Rußlands und das Anschlußverbot für Oesterreich, aber gerade hinsichtlich dieser Fragen seien Sonderverträge zustande gekommen. Zyromski hält es für notwendig, daß über diese Dinge Klarheit geschaffen werde und die Partei ihr außenpolitisches Programm den sozialistischen Forderungen und Grundfragen anpasse.

## Urlaub aus dem Gefängnis.

### Kommunistische Abgeordnete verlängern ihn.

Paris, 2. Januar.

Der Abgeordnete Vaillant-Couturier teilt in der „Humanité“ mit, daß er der Aufforderung der Staatsanwaltschaft, sich zur Verbüßung einer dreimonatigen Gefängnisstrafe wegen Verberückung eines Anschlags auf Mussolini zu stellen, ebenso wenig wie die vier anderen zu Gefängnisstrafen verurteilten kommunistischen Abgeordneten Cahin, Doriot, Marty und Duclos nachkommen werde. Diese Abgeordneten waren durch Beschluß der Kammer für die Zeit der dieser Lage bedeienden außerordentlichen Parla mentsession aus dem Gefängnis entlassen worden.

Die österreichisch-deutschen Verhandlungen über das Straßrecht, die am 15. und 16. November in Wien begonnen haben, werden vom 14. bis 16. Januar im Deutschen Reichstag unter Leitung des Vorsitzenden des Rechtsausschusses, Prof. Dr. Rahl, fortgeführt. Die Verhandlungen, an denen sechs Vertreter des österreichischen Nationalrats und zehn Vertreter des Deutschen Reichstags teilnehmen, werden sich mit dem allgemeinen Teil des Strafrechtsbuches befassen.

Keine polnische Botschaft in Berlin. Wie die zuständige Stelle erklärt, ist von der Absicht Polens, die Berliner Gesandtschaft in eine Botschaft zu verwandeln, nichts bekannt.

Drei deutschen Studenten an Kattowitzer Gymnasium und einigen anderen deutschen Lehrkräften in Polnisch-Oberschlesien wurde gekündigt.





# Das Ende des Scheunenviertels

Run soll also Ernst gemacht werden: Mit dem Beginn des neuen Jahres will man an die Bebauung des „Scheunenviertels“ gehen. Damit wird dann wohl die Erinnerung an einen Stadtteil schwinden, der einen weit über Berlin hinausreichenden Ruf hatte. Freilich: Dieser Ruf war kein besonders guter, und es gab Zeiten, in denen ein nützlicher Wanderer lieber einen großen Umweg über den Alexanderplatz oder über das Prenzlauer Tor machte, als das Scheunenviertel auf seiner Hauptverkehrsader, der Linienstraße, zu durchqueren. Und wie berechtigt diese Vorsicht war, ergibt sich aus der Tatsache, daß im Scheunenviertel schon vor dem Kriege die Schutzmannschaften in „Zweierpatrouille“ gehen mußten; es war eine der unsichersten Gegenden Berlins. — So „berühmt“ aber auch das Scheunenviertel war, so wenig wußten selbst die meisten Berliner von seiner Entstehung und von seinen Bewohnern.

## Wie es zu seinem Namen kam.

Das Scheunenviertel — ja, das Scheunenviertel besteht ja schon seit Jahren nicht mehr. Verschwunden sind die kleinen, kopfsteingepflasterten Straßen, die Kobland-, Wegbinger-, Amalienstraße — der maffige Block des Volksbühnenhauses hat sie hinweggerafft. Und diese Straßen waren das eigentliche Scheunenviertel, sie stammten noch aus der Zeit, in der diese Gegend gar nicht richtig zu Berlin gerechnet wurde, in der sie die „Communication vor dem Prenzlauer Tore“ hieß. Es war eine halb ländliche Niederlassung; Ackerbauern waren ihre wohlhabendsten Einwohner, noch heute zeugen davon das Haus der „Wettstiftung“ in der Prenzlauer Straße gegenüber der Hirtenstraße und das alte Gutshaus der Familie Bölow am Prenzlauer Tor. Und in diesem Winkel zwischen Prenzlauer und Linienstraße standen wirklich die Scheunen, und die „Amalienstraße“ hieß noch lange Zeit „Scheunengasse“. In der Nachbarschaft dieser Scheunen entstanden allerlei kleine Häuser, ländlicher und vorstädtischer als in den anderen Teilen Berlins; denn als in der Oranienburger Vorstadt schon längst die Maschinenfabriken dröhnten, rauschten auf dem „Windmühlberg“ vor dem Prenzlauer Tor noch die Halme auf mageren Getreidefeldern, die der Familie Bölow doch so gutes Gold trugen. Freilich erst in den „Gründerjahren“; da entstanden zwischen dem Prenzlauer Tor und der Stadtbahn lange Reihen neuer, höher und städtischer Häuser und umtarneten das „Scheunenviertel“. Damit war sein Schicksal besiegelt.

Die bisherigen Bewohner des Scheunenviertels waren wohl „keine Leute“, Leute, denen mehr an der billigen Miete als an städtischen Komfort lag, auch viele Handwerker, die drinnen in der Stadt keine billigen Werkstätten, Fuhrleute, die so schwer passende Pferdewälle bekamen. Aber es waren durchweg anständige, reputierliche Leute, ob sie nun dem Kleinbürgertum oder dem Proletariat angehörten. Das wurde jetzt anders: Schmeiche und Fuhrleute und ein paar der ganz alten Einwohner, die mit ihrem Hause, mit ihrer „Gegend“ schon bis ins Leben hinein verwichen waren, blieben zwar wohnen, die anderen aber zogen aus, und an ihrer Stelle zogen recht zweifelhafte Zeitgenossen ein. Zuerst setzte sich die Prostitution in den dunklen, engen Straßen fest. In jedem dritten, vierten Hause war eine Kneipe mit „Bedienung von zarter Hand“ — das ganze Scheunenviertel stand im Zeichen der lodenden toten Laterne. Dann emdedts auch die Berliner Verbrecherwelt, welche

vorzüglichen Schlupfwinkel die kleinen, verbauten Häuser boten: Keine himmelhohen „Seitenflügel“ trennten die Höfe, die niederen Mauern boten einem guten Turner kein ernsthaftes Hindernis, freundschaftliche Witze und dienstfertige Freundinnen fanden sich überall, und bei den primitiveren Fahndungsmethoden vor fünfzig Jahren war das „Scheunenviertel“ ein sehr schätzenswerter Zufluchtsort für allerlei lichtscheue Zeitgenossen.

## Wie es jetzt aussieht.

Rund um den Block des Volksbühnenhauses liegen Bauplätze, zum Teil mit hölzernen Baracken bebaut, zum Teil als Ablagerungsplatz für allerlei wüsten Gerümpel mißbraucht: verwanzte Wärragen, Trümmer von Möbelstücken, alte Körbe, undesinfizierbarer Blunder bilden ein grüßliches Gemisch. Dann wieder, in wackligen Bretterbuden „Eisfonditoreien“, Handlungen mit allerlei Altwaren — und, neben breithaftigen Vorstadthäusern, einige Neubauten, Vorboten der kommenden Zeit. Dann, rechts und links, die Reste des alten „Scheunenviertels“, durch den Bau der Volksbühne nicht nur räumlich getrennt: Es sind wirklich zwei verschiedene Welten, die Kleine Alexanderstraße und die Bartelstraße auf der einen, die Grenadier- und Dragonerstraße auf der anderen Seite der Volksbühne.

Die Grenadier- und Dragonerstraße sind das Ghetto Berlins. Hier tragen Läden und Geschäfte meist neben der deutschen Firmen-

bezeichnung noch „Jiddische“ Anpreisungen in hebräischen Buchstaben. Tragen die jüngeren Frauen auch alle ihr eigenes Haar (und die Mädel recht leiche Bubiköpfe), unter den älteren Frauen trägt mehr als eine die Perücke, die in Osteuropa das Kennzeichen der verheirateten Jüdin ist, und unter den Männern sieht man noch viele mit Kasten und Schläfenlocken. Jedes zweite, dritte Haus beherbergt eine „koffere Speisewirtschaft“ oder eine „Krautauer Konditorei“. Und, im Gegensatz zu der vielerbreiteten Meinung: Die meisten dieser Gaststätten zeichnen sich durch tadellose Sauberkeit aus. Von ihren Inhabern leben, ist freilich monatlich ein Rästel. Treten wir in so ein Lokal: In dem vorderen Zimmer mit den geschuerten Tischen stehen wohl sechs Männer in angeregter Unterhaltung — keiner verzehrt gerade jetzt etwas . . . große Seife scheint keiner zu machen. Trotzdem nimmt der Wirt lebhaft an der Unterhaltung teil. Im Nebenzimmer sitzt ein hübsches, schwarzlockiges Mädel und liest die Zeitung — beim Scheine eines dünnen, schwindelartigen Stearinlichtes, das kaum drei Schritt weit leuchtet. Die Sparlampe auch im kleinsten, der Berzucht auf jeden Lebenskomfort, bis man es „geschafft“ hat. Aufmachung gilt hier gar nichts: Das zeigt auch die Börse der „Mittlerhändler Deutschlands“, die in der Hirtenstraße ihr Lokal hat. Wer sähe es den beiden schmucklosen Ladenräumen an, daß hier große Warenposten und Werte gehandelt werden, daß hier Geschäfte abgewickelt werden, bei denen der Beteiligten auch die weiteste Reise von den Grenzen Deutschlands her lohnt, ja, die sogar weit darüber hinaus — sogar bis in Kolonialländer gehen.

Man darf nicht vergessen, daß an der Entwicklung dieses Stadtteils eigentlich das Kriegsverlorenen Ober-Ost-Generalkommando schuldig ist, das die jüdische Bevölkerung ganzer Städte zwangsweise als Futter für die Munitionsfabriken hierher verschickte, und daß man es diesen Zwangsansiedlern kaum verargen kann, wenn sie jeden der Ihren schützen, so lang es eben geht.

## Die andere Seite.

Ein anderes Bild bietet die zweite Hälfte des Scheunenviertels. An der Ecke der Bartelstraße steht noch eines dieser alten Häuser, das ursprünglich wohl ein alter Bauernhof war; daneben, langgestreckt, noch ein richtiger Scheunenbau. Hier hat sich auch noch die alte Bewohnerschaft erhalten: Kleingewerbetreibende, Fuhrgeschäfte, Proletariat — aber in den Kneipen verkehren allerlei merkwürdige Gesellen, mit dicken Ringen und tätowierten Unterarmen, von denen man nur ihren Spitznamen kennt: Sachsen-Ernt und Loden-Paul. Und wenn so ein Gentemann einen „Lodenmann“ auf dem Bahnhof abfangen und herbeschleppen kann, dann raffen in mancher von den kleinen Kneipen die Würfel, dann dreht sich das „Kümmelblättchen“ solange, bis die Tischen des harmlosen Reulings gründlich geleert sind. — An der Theke aber lacht rot und lustig ein Makai: „Es wird gebeten, in diesem Räume das Wort „Arbeit“ nicht laut auszusprechen, da verschiedene meiner geehrten Gäste beim Anhören dieser laute Ohnmachtsanwandlungen bekommen haben! Der Wirt.“

So sieht das Scheunenviertel heute aus: noch immer einer der unvermeidlichen Scherzpunkte der Weststadt, und wenige werden ihm eine Träne nachweinen. Noch zehn Jahre weiter: Wer wird dann noch von der „Communication vor dem Prenzlauer Tore“ wissen und vom Glück und Ende des „Scheunenviertels“?



Heute steht es noch!

# Zement.

Roman von Fiodor Gladkow.

Gleb stellte sich vor Badjin, Schulter an Schulter neben Gromada, und sagte finster, mit strenger Fremdheit, hart und kurz, es klang wie Trommelwirbel. Und es schien, als ob er nicht sprach, sondern vom Papier las.

„Genosse Vorsitzender des Exekutivkomitees, ich und Gromada, als Mitglied der Fabrikleitung, sind hierher gekommen, um zu erfahren: auf wessen Befehl und aus welchem Grunde die Arbeit auf dem Werk eingestellt worden ist? Es herrscht dort vollständige Desorganisation und Zerfall. So eine Schweinerei kann man nicht dulden. Ich möchte wissen, wer das Befehl ist, das hier Sabotage und Gegenrevolution züchtet. Die Arbeiter sind unruhig. Solch böswillige Mißwirtschaft ist ärger als ein Banditenüberfall. Hier ist jetzt Genosse Schramm: er soll Rede stehen, wie der Volkswirtschaftsrat dies Verbrechen zulassen konnte.“

Badjins Zähne glänzten wieder weiß unter einem freundschaftlichen und selbstmitleidigen Lächeln.

„Ich weiß davon. Der Volkswirtschaftsrat erhielt eine Depesche von der Zementzentrale, die Arbeiten bis zur Klärung der Frage, ob die Inbetriebnahme des Werkes zweckmäßig und notwendig sei, einzustellen.“

„Ich weiß, wessen Wert das ist, Genosse Badjin. Aber das Industriebureau schickte auch eine Depesche an den Vorsitzenden des Volkswirtschaftsrates, daß alle Maßnahmen zur Organisierung der Arbeit getroffen werden sollen. Dort ist die Sache besprochen worden, ich habe die Dokumente in meinen Händen.“

Schramms Stimme war fremd und heiser. „Es existiert ein Industriebureau — es existiert aber auch eine Zementzentrale.“

Gleb riß seinen Helm herunter und warf ihn auf den Tisch. Seine Wangen zuckte nervös und unaufhörlich.

„Genosse Vorsitzender des Exekutivkomitees, ich werde das auf die Spitze treiben: so kann man auch nicht arbeiten. Und wenn Genosse Schramm auch den Teufel selber als Kommunist gefressen hat — so muß man ihm in dieser Sache einen riesengroßen Krach machen. Das ist kein Soak, Genossen. Wir werden noch an anderer Stelle über diese Räubereien reden. Aber Genosse Schramm paßt nicht zu uns

Arbeitern. Das ist so wahr, wie zweimal zwei vier ist . . . das wird alles dem Parteikomitee vorgelegt werden. Das ist eine Bedrohung unserer ganzen ökonomischen Politik, Genossen. Genosse Badjin hat richtig gesagt, — das ist eine ökonomische Gegenrevolution. . . . Ja. Dem muß ein Ende gemacht werden. Die Sache der Forstverwaltung — ist noch nicht so arg. Hier bei uns gibt es noch schrecklichere Dinge. Man muß sich aufpassen, Genossen, alle einfangen und eine schonungslose Reinigung vornehmen. Einen Staub in allen Institutionen aufwirbeln. Wir haben lange genug mit dieser weißgardistischen Bande herumgespielt: jetzt ist es Zeit, sie kräftig anzupacken. Ich teile Ihnen mit, Genosse Badjin, daß alle Resolutionen der Wirtschaftskonferenz angenommen, alle von uns geforderten Anweisungen uns zugelegt worden sind. Morgen beginnen die Arbeiter die Arbeit. Die Fabrikleitung reißt alle Siegel von den Magazinen herunter und nimmt sie unter ihren Schutz. Und noch eins teile ich Ihnen mit, Genosse Badjin: wir verlangen unwiderruflich eine neue Fabrikleitung. Wir werden einen Wirbel bis nach Rostow hin machen, wenn es darauf ankommen wird.“

Er riß seinen Rock auf, nahm einen Haufen Dokumente aus der Tasche und warf sie auf den Tisch.

„Hier habt ihr eure Dokumente, man hat uns immer mit dem Industriebureau gedroht und nun schlagen wir euch mit dem Industriebureau.“

Schramms Gesicht war leichenfahl und die Augen trüb und schmutzig wie bei einem Toten.

Tschibis stand rasch auf und ging mit schnellen Schritten, ohne die frühere Schwere in den Beinen, aus dem Zimmer. Badjin sah Schramm stirnrunzelnd an und lächelte, und in seinen Augen war ein selbstmitleidiges Funkeln.

„Run, Schramm, der Volkswirtschaftsrat wird wohl auf einer Bank neben der Forstverwaltung sitzen müssen? Das wird ein interessantes Bild abgeben, jetzt, wo die Sache eine solche Wendung nimmt.“

Im Gang traf Gleb Dasha. Sie schien ihn zu erwarten. Sie sah ihn wieder mit tiefen, flimmernden Augen an, und es schien, als ob sie nur aus Augen bestünde und als ob eine flieberhafte Blut und ein qualvoller Schrei in ihnen wäre. Sie blieb ruhig vor ihm stehen, wie immer, und sagte leise, zerküsst, so als ob sie an etwas anderes, wichtigeres dachte: „Gleb, Kurotschka ist gestorben. Man hat sie schon begraben und du warst nicht da. . . . Kurotschka ist nicht mehr, Gleb. . . . Kurotschka ist verbrannt — und du warst nicht da.“

Im ersten Augenblick empfand Gleb einen schrecklichen

Stoß in seiner Brust, und dann wurde es still in ihm und nur das Herz wurde groß wie eine Blase, es wurde ihm schlecht, seine Füße schmolzen, es schien ihm, als ob er aus großer Höhe herunterfiel. Er sah Dasha aufmerksam mit großen Augen an und konnte lange nicht zu Atem kommen.

„Wie . . . was? . . . Das kann nicht sein. . . . Was? . . . Kurotschka . . . das kann nicht sein.“

Dasha stand mit dem Rücken an die Wand gelehnt und Gleb sah andere gequälte Augen vor sich. Sie zitterten und überströmten vor Tränen.

Nebenan stand Gromada, auch an die Wand gelehnt, er leuchtete und erstickte fast unter einem heiseren, bellenden Husten.

## Spreu.

### 1. „Unser Herz sei aus Stein.“

Die Reinigung der Wertzelle war den veröffentlichten Anordnungen nach auf den 16. Oktober (also in acht Tagen) angesetzt und Sergel erwartete diesen Tag mit seinem alten, nachdenklichen Lächeln und empfand keine Aufregung und Unruhe, und die üblichen Fragen, die ihn immer beschäftigten, quälten ihn nicht während der Nächte. Er fühlte nur eines: er wunderte sich, daß er nicht für einen Schlaf dachte den Tag des 16. Oktober vergaß (sogar im Schlaf dachte er daran), und wußte, daß er einen grausamen Abschnitt in seinem Leben bedeute, und trotzdem war seine Seele diesem Ereignisse gegenüber, das nun über ihn hinweggehen sollte, taub und dumpf. Wird er aus der Partei ausgeschlossen werden oder drin bleiben dürfen? Durch das Hirn ging eine seltsam-leichte Welle und verschwand an der Oberfläche seines Bewußtseins. Und die Welle überspielte alle Zellen seines Hirns, und sie erfüllten ruhig, unberührt ihre gewohnte, geschäftliche Arbeit und klangen in der Nacht von den Tagesvisionen und von seltsam aufflackernden, unerwarteten Erinnerungen. Das waren merkwürdige Lichteffekte: — Grün in der Sonne, Kinder in der Sonne, Berge und Meer in der Sonne und bald Kindergeschrei, bald Glockentöne, die wie Grillengezirpe klangen.

Wie gewöhnlich brannte seine von Locken umrahmte Glatze in der Sonne, wenn er in das Parteikomitee oder zu einer Versammlung ging. Wie gewöhnlich ging er mit einer vollgepackten, lächerigen Aktentasche mit einem leichten, nachdenklichen Gang. Er war immer beschäftigt, erfüllte immer pünktlich die Aufgaben des Tages, und es war kein Augenblick, an dem er den 16. Oktober vergaß.

(Fortsetzung folgt.)

# Die Kohlenknappheit.

Die Kohlenknappheit dauert in Berlin noch an, in einigen Bezirken ist die Kalamität sogar größer geworden. Ein Teil Kleinhandlärer ist, wie bereits festgestellt, in den letzten Tagen nur ungenügend mit Kohle versorgt worden. Die Mehrproduktion an Braunkohle, die notwendig wäre, um den Berliner Markt ausreichend zu versorgen, kann angeblich von den Beifabrikanten nicht geleistet werden. Ueber die Ursachen der Kohlenknappheit und deren Behebung erfahren wir vom „Ostfälischen Braunkohlen-Syndikat“ folgendes:

Die Breittpreise sind so gestiegen, daß im Sommer die Kohle um rund 3 M. pro 100 Zentner billiger ist als im Winter. Das Syndikat will mit dieser Preispolitik erreichen, daß der Konsum im Sommer schon einen Teil seines Winterbedarfes einläßt. Aus der Statistik der Mengen, die im letzten Sommer nach Berlin geliefert worden sind, ergibt sich, daß im Sommer 1927 rund 160 000 Waggons oder 32 Millionen Zentner Hausbrandkohle mehr nach Berlin gekommen ist, als in den Jahren vorher. Trotzdem ist Knappheit zu verzeichnen. Einmal herrschte im Sommer von Mai bis Juli eine so niedrige Temperatur, daß wohl ein Teil der Kohllieferung in diesen Monaten aufgebraucht wurde. Die im November einsetzende Kälteperiode hat sich nicht nur in einer Steigerung des Verbrauches ausgewirkt. Die Braunkohle wird im Tagebau mit Hilfe von großen mechanischen Förderbaggern gefördert. Infolge der Kälte gefriert das in der Kohle enthaltene Wasser, die Kohle wird steinhart, die Bagger brechen, so daß an Förderung nicht zu denken ist. In den größeren Betrieben, wo bessere maschinelle Hilfsmittel zur Verfügung stehen, verfuhrte das Syndikat Mehrproduktion durch Einfügung von Sonntagschichten zu erzielen. Größere Vorräte hat das Syndikat nicht aufstapeln können, die Verteilung der Kohle an die Berliner Groß- und Kleinhandlärer erfolgt von der laufenden Produktion. Die Versuche des Syndikats, mehr Kohle nach Berlin zu bringen, sind nur im beschränkten Maße von Erfolg gekrönt gewesen. Wie das Syndikat ausdrücklich beklagt, hat die Reichsbahn genügend Waggons zur Verfügung gestellt, um die Produktion der Bergwerke sofort nach Berlin zu schaffen. Es scheint, daß eine Mehrproduktion beim Abbau, aber nicht bei der weiteren Verarbeitung der Kohle, bei der Fertigstellung der Breifette, möglich ist. Die Jahre 1924—26, in denen die Kohlenbarone Landesanteile erhielten, haben sie wohl benutzt, um den Verbrauch mit genügend Maschinen zu versorgen. An die Schaffung neuer Breifettefabriken sind sie nicht herangegangen. Dieses Versäumnis scheint die Hauptursache der Kohlenknappheit zu sein.

Die Verteilung der Kohle an den Konsumenten hat sich seit dem Kriege geändert. Vor dem Kriege kaufte der Konsument beim Kleinhändler schon rechtzeitig genügend Kohle für den Winter ein. Die Rottage nach dem Kriege hat viele veranlaßt, einen Beifettehandel zu beginnen und dem Konsumenten die Kohle ins Haus zu liefern. Einmal haben durch diese Veränderung tausende, sonst der öffentlichen Wohlfahrtspflege zur Last fallende Männer Arbeit erhalten und zum anderen war diese Regelung den Verbrauchern bequem. Die Berliner Mietwohnungen haben nicht so große Keller, um große Vorräte aufstapeln zu können. Der kleine Verbraucher kauft darum lieber wöchentlich seine Kohlen ein.

Aus den Kreisen der kleinen Kohlenhändler sind uns eine Reihe Zuschriften eingegangen, in denen darauf aufmerksam gemacht wird, daß die Kleinhandlärer auf die drohende Kalamität hingewiesen haben. Diese Kleinhandlärer, die am besten den Verbrauch beobachten, sind der Meinung, daß der ganze Verteilungsplan der Kohle von Grund auf geändert werden muß, um zu verhindern, daß sich in den nächsten Jahren dieselben Mängel bemerkbar machen.

# Der falsche Kaninchenschlucker.

## Zimzambesi, der wilde Mann aus Zentralafrika.

Zimzambesi, der wilde Mann aus Zentralafrika, der auf freier Bühne und freiem Theater ein lebendiges Karnickel verschlingen konnte, war in seinem bürgerlichen Leben weniger blutrünstig. Er hieß eigentlich August Lehmann und war gebürtig an der Spree. Die Bekanntheit die Menschheit durch die nötige Bildungszunahme allmählich auf geistige Höhen emporgebracht werden soll, so entwickelte sich Lehmann umgekehrt in bewußter Verneinung aller Zivilisation vom kultivierten Sprechener zum Urmenschen Zentralafrikas zurück. Wenigstens stundenweise, wenn er im kriegerischen Federklamud und mit Urblut geschwätzt und poliert auf der Bühne tanzte, in seiner — nämlich der afrikanischen — Landesprache betete und das bewußte Kaninchen verschlingen mußte. Die übrige Zeit des Tages und noch mehr des Nachts war er Gen. Affektulmenisch nach jeder Richtung. So stand er auch vor den Schranken des Erblichgerichts, im eleganten Pelzmantel mit der neuesten Mode und den Black-Bottom-Hosen. Jeder soll ein Kavaller.

Vor dem Arbeitsgericht erschien er als Kläger und dies kam so. Lehmann-Zimzambesi war wieder einmal als „Wilder“ engagiert worden. In Plakaten wurde sein Kaninchenismus verkündigt und die Leute, die als zahlende Gäste dem zentralafrikanischen Spektakel beiwohnten, waren vor allem auf den Augenblick gespannt, wo Zimzambesi im Blutrousch das mit den Zähnen getöte Kaninchen verschlingen sollte. In der Vorstellung klappte alles bis auf diese Verschlingungsphase. Als nämlich Zimzambesi das lebende Tier unter allerlei unverständlichen Zaubersprüchen in einem Sack verschwinden ließ und bei monotoner Kaffeemusik plötzlich in Tanzgestalt aus diesem Sack große Fleischklappen rief, die er raubtierartig verschlang, da erdröhnte von allen Rängen des Hauses plöcklich und einstimmig der Ruf: **Schiebung**. Schiebung! Die Stimmung gegen Zimzambesi nahm sofort einen recht bedrohlichen Charakter an und die Massen stürzten zwar nicht die Bühne, wohl aber die Kasse, wo sie unter lautem Protest ihr Eintrittsgeld zurückverlangten. Im Nu kam es zu den erregtesten Austritten, Frauen trischten, Männer piffen und fröhliche Jünglinge insultierten den Direktor, seine direktoriale Ehehälfte und alles, was sein war. Da sprang Zimzambesi mit der ihm innewohnenden afrikanischen Wildheit als Reiter zu Hilfe. Er brüllte in unartikulierten Lauten, als ob er aus seinem Hottentottenland den Kriegsruf lospfeifen wollte. Aber das Publikum lachte. Ja, lachte, statt ihn zu juchzen. „Quatsch nich, Krause!“ rief man dem wütenden Zimzambesi zu, der durch diese Beleidigungen im heimatischen Idiom auf das Tiefste verlegt, den Rulern nun mit der größten Drahtigkeit einer Landesprache antwortete, die man besser an der Spree als in den afrikanischen Urmärdern versteht. Nun sah die p. l. Publikum wie eine losgelassene afrikanische Hottentottenherde, Zimzambesi aber schickte hinter die Kulissen und ward nicht mehr gesehen. Dafür aber erschien ein Schupmann am Latorte, stellte den Tatbestand fest und beruhigte die Gemüter durch die Tatsache, daß er sich anschickte, ein Protokoll aufzunehmen. Der Direktor aber zog bereits vor Abschluß dieser Umhandlung vor, die perennierenden Eintrittsgelder zurückzugeben und sich selbst unter dem Schutze der bewaffneten Gewalt zu entfernen.

Auch Zimzambesi blieb vorläufig verschollen, bis er mit einer Klage gegen seinen Direktor vor dem Varieté-Schiedsgericht erschien, weil er zu Unrecht fristlos entlassen worden sei. Der Direktor hätte seinen Zweifel darüber haben können, daß seine Direktoren eine „gestellte Schaumnummer“ gewesen seien. Er habe den wilden Mann naturgetreu gespielt, und was das Bezeichnen des lebendigen Kaninchens anbelange, so wäre es allgemein bekannt, daß die wilden Männer schmackhaft zubereitete Fleischstücke verschluckten. Ein Tier grausam zu töten, würde schon „von wegen der guten Sitten“ die gesamte Polizeimacht Deutschlands

# Polizei und Großstadtverkehr.

Aus dem Berliner Polizeipräsidium wird über die Entwicklung des Berliner Verkehrs folgendes geschrieben:

Wenn die Berliner Verkehrspolizei auf die Arbeit zurückblickt, die im Jahre 1927 für die Regelung des Berliner Verkehrs geleistet worden ist, so ergibt sich, daß das vergangene Jahr mehr dem Ausbau des bereits bestehenden als der Einführung neuer Neuerungen galt. Die für den Verkehr besonders wichtigen Aufgaben städtebaulicher und straßenbaulicher Art und die Aufgaben, die die Entwicklung der öffentlichen Verkehrsmittel mit sich bringt, sind in die Hand der Stadt gelegt, und die Polizei ist in diesem von dem abhängig, was die Stadt in Angriff nimmt, sie kann meist nur helfend, ausgleichend, reinend wirken. Immerhin kann mit Genugtuung nicht nur auf das Maß, auch auf den Erfolg der polizeilichen Leistungen hingeblickt werden, und wenn auch die Zahl der Verkehrsunfälle sich leider gegen das Vorjahr weiter vermehrt hat, so steht doch diese Vermehrung außer Verhältnis zu der gewaltigen Steigerung des Verkehrs und der Verkehrsgefahren — Am 1. Januar 1927 war

## Die Einrichtung der Signallampen

nach einer umstrittenen Reuerung, im Laufe des Jahres wurden sie zu unentbehrlichen Hilfsmitteln der polizeilichen Verkehrsregelung. Sie vermehrten sich von 42 auf 65; die Vermehrung kam hauptsächlich der Strecke zwischen den Kreuzungen Uhländstraße—Kurfürstendamm und Hofjägerallee—Friedrich-Wilhelm-Straße zugute, so daß jetzt mit Ausnahme des Tiergarten-Zwischenstücks fast der ganze Hauptverkehrsweg zwischen dem Innern der Stadt und dem Westen mit Lichtsignalen ausgerüstet ist. Die Wirkung der Signale für die Verkehrsregelung wurde dadurch verbessert, daß jetzt weitläufig die meisten einseitig, automatisch von der Zentrale aus bedient werden. Für 1928 ist ein weiterer Ausbau des Signalnetzes geplant. Doch ist sehr fraglich, ob die nicht unerheblichen Kosten zur Verfügung gestellt werden. Ein wichtiges Ereignis des abgelaufenen Jahres bildet

## Die Vereinfachung und Normierung der sonstigen Verkehrszeichen

— der Warnungs-, Gefahren-, Geschwindigkeits-, Sperr- und Richtungsschilder — durch Reich und Staat, wobei die Berliner Verkehrspolizei weitgehend mitwirken konnte. Bereits jetzt sind etwa 500 derartiger Schilder aufgestellt oder angebracht, im Laufe des Jahres sollen — wenn die erforderlichen Mittel beschafft werden können — noch einige weitere Hundert zur Aufstellung gelangen. Doch wieder zahlreiche wichtigere Kreuzungspunkte neu mit Verkehrszeichen besetzt werden konnten, bedarf nur der Erwähnung. Auch in dieser Beziehung ist größte Beschränkung nötig, da, wie nicht oft genug hervorgehoben werden kann, der Polizei durch das Dokument von Verfalls die Vermehrung ihres Personalbestandes über eine gewisse Grenze hinaus vermehrt ist. Bemerkenswert war die Neuregelung des Verkehrs am Spittelmarkt, an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, vor dem Brandenburger Tor und zwischen Corneliustrasse und Tiergartenstraße. Eine besonders wichtige Aufgabe sah die Berliner Verkehrspolizei im abgelaufenen Jahr in der

## Erziehung zur Verkehrsdisziplin

der sich weder Fahrer noch Fußgänger bisher in ausreichendem

Maße fügte. Durch die verschiedensten Maßnahmen besonders der Exekutive wurde versucht, der zahlreichen Verkehrs-unruhen Herr zu werden und die Bevölkerung über die Notwendigkeit gegenseitiger Rücksichtnahme und der Beachtung der Verkehrsregeln aufzuklären. Der erste Entwurf einer einheitlichen Straßenordnung für Berlin, durch die mehr als 150 Einzelverordnungen überflüssig werden sollen, wurde fertiggestellt und den interessierten Verbänden und Organisationen zugeleitet. Auf Grund ihrer — zum Teil sehr eingehenden — Äußerungen erfolgte eine Umarbeitung. Es ist zu erwarten, daß die neue Verordnung sobald zum Abschluß gebracht wird, daß sie am 1. April 1928 in Kraft treten kann. Ein großer Teil der Arbeit der Verkehrspolizei galt den öffentlichen Verkehrsmittele. Wenn sie auch für diese in erster Linie nur Genehmigungsbehörde ist, so ergeben sich doch im einzelnen wegen der Umlieferung, der Erneuerung und Ausgestaltung der Betriebsmittel, der Tarife u. a. zahlreiche Fragen deren Lösung den Kern des ganzen Verkehrsproblems berührt. Es sei nur an die Einführung des Umkleeverkehrs und des Einheitsfahrcheins erinnert oder an die Diskussion über die Befassung des Straßenbahnverkehrs in der Charlottenburger Chaussee, eine Frage, deren Lösung das kommende Jahr bringen wird. Besondere Arbeit und Schwierigkeiten verursachten die Schmerzenskinder des Verkehrs,

## Die Droschken.

Im Jahre 1926 hatte sich der Kraftdroschkenbestand von 6000 auf 8500 vermehrt, es war daher unvermeidlich, einschneidende Maßnahmen durchzuführen, um dem weiteren hemmungslosen Anschwellen der Droschkensflotten zu steuern. Im Januar 1927 wurde die Konzessionsperre verhängt, die eine weitere Vermehrung der Betriebe verhindern sollte, der März brachte erschwerte Bestimmungen für den Erwerb neuer Droschken. Dennoch wuchs der Bestand weiter an, so daß im Mai des verfloffenen Jahres die volle Zulassungsperre für Droschken angeordnet werden mußte, die in der Tat der Entwicklung einen Riegel vorschiebte. Das ganze Berliner Droschkenwesen wurde durch Erlass der neuen Droschkenordnung und ergänzender Bestimmungen auf eine neue Grundlage gestellt — Beruhigung trat jedoch nicht ein, da die Tariffrage, die im Oktober 1927 nach langen Kämpfen zu einem Abschluß gelangte, noch bis zum heutigen Tage die Gemüter bewegt. Die Schwierigkeiten werden wohl erst ein Ende finden, wenn der Gesamtbestand der Droschken verringert, eine Einheitsdroschke geschaffen und damit die Einführung eines Einheitsfahrcheins möglich geworden ist. Zuletzt sei noch auf die mannigfache Tätigkeit hingewiesen, die notwendig wurde, um Straßenhandel und Straßenekklame in den Grenzen zu halten, die die Rücksicht auf den allgemeinen Verkehr erfordert. War dies meist Kleinarbeit, so ist doch ihre Bedeutung für die Ordnung auf der Straße nicht zu unterschätzen. — Ein vollständiges Bild konnte hier nicht gegeben werden, ebenso war es nicht möglich, den Vorkang, der die Zukunftspläne verdirbt, vollständig zu lösen. Eins ist klar, ebensowenig, wie die Verkehrspolizei es allen recht machen kann, ebensowenig wird sie je in der Lage sein, sich mit dem Erreichten zu begnügen und die weitere Entwicklung sich selbst zu überlassen.

# Arbeiterwohlfahrtslotterie.

## Die Hauptgewinne gezogen!

Die Hauptgewinne der diesjährigen Arbeiterwohlfahrts-Weihnachtslotterie fielen auf folgende Nummern: Der erste Hauptgewinn in Höhe von 30 000 M. auf das Los Serie E 422 052; die Prämie im Werte von 20 000 M. auf das Los Serie E 106 743; der zweite Hauptgewinn in Höhe von 15 000 M. auf das Los Serie C 000 096; der vierte Hauptgewinn im Werte von 10 000 M. auf das Los Serie E 696 232; der fünfte Hauptgewinn im Werte von 5000 M. auf das Los Serie D 303 491. Diese Ziffern sind ohne Gewähr. Die Ziehungslisten erscheinen am 10. Januar dieses Jahres.

# Ein „Ehrenmann“!

## Der Zuhälter und die Baronin.

Er heißt Gemürzmann. Sein Name hat in der Zunft der Zuhälter guten Klang. Er gilt als Meister in seinem Fach und blickt auf eine bewogene Vergangenheit zurück — darunter auf mehr als eine gepfefferte Strale wegen gewaltsamen Änderungs in fremde Räume und Mitnahme fremden Eigentums. Vor einiger Zeit hatte er sich aber zur Ruhe gesetzt; ob für immer, wird die Zukunft zeigen. Er macht höchst zweifelhaft, dunkle Geschäfte. Keiherlich aber ist er Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle.

In Frankfurt a. M. trauzten sich eines Tages keine Wege mit denen der Baronin Hermine v. Lyncho. Die Dame hatte ihren Adel erheiratet, ihre Beschäftigung war aber mehr als zweifelhaft. Eine vorzügliche Figur, eine elegante Erscheinung, wie man sie überall in allen noblen fünf-Uhr-Tanzveranstaltungen findet. Daß sie zu den Geschöpfen gehört, die die Polizei noch vor kurzem in ihrer ganz besonderen Dohut hatte, merkt man ihr nicht im geringsten an. Gemürzmann und Frau v. Lyncho fanden aneinander Gefallen und begaben sich in Begleitung einer Freundin der alligen Dame auf Reisen. In Wien verlebten sie köstliche Tage. Auf dessen Kosten sie lebten, hatte das Schöffengericht Berlin-Mitte zu entscheiden. Zur Debatte stand der Zuhälterparagraf. Frau v. Lyncho behauptete, Gemürzmann habe die Luftreise auf ihre Kosten unternommen, er habe auch sonst ihrer Einnahme keine liebevolle Aufmerksamkeit gewidmet. Als Gentleman könne er das natürlich nicht zugeben; er verdiene genug, meinte er, wenn er auch keine Steuern zahle, das täte aber auch andere nicht. Beide Letzle seien für die Reisepfeile aufkommen, und die 400 M., die Frau v. Lyncho dazu beigetragen habe, seien nicht den Reizen ihres Körpers, sondern den „Künsten ihres Geistes“ zu verdanken gewesen. Kein Strafgelehr verbiete aber, dem Manne mit der Gesellschaft die Früchte ihrer Hochstapeleiten zu teilen. Die 400 M. habe Frau Lyncho bei einem Grafen in Frankfurt erischwindelt. Das Gericht zeigte kein Verständnis für Herrn Gemürzmann. Es verurteilte ihn wegen Zuhälterei zu drei Monaten Gefängnis. Das Urteil wurde bei der Sache war aber, daß diesmal das Opfer nicht, wie es sonst zu geschehen pflegt, ihre Beschuldigung zurücknahm. Die Sache war ins Rollen gekommen, als Frau v. Lyncho in Frankfurt a. M. als Neugin in einer anderen Zuhälter-sache, die gegen den Anwaltlagten Jawebia, auszusagen hatte. Jene Sache wurde niedergelassen. Die Aussage der Frau v. Lyncho führte aber zu einem neuen Verfahren gegen Herrn Gemürzmann. Er will Berufung einlegen, er ist kein Zuhälter, sondern ein ehrenwerter Hochstapler, der die „geistigen“ Qualitäten seiner Reisegefährtin zu schätzen mußte.

mobilisieren. Wo sprach Zimzambesi-Lehmann, dessen innerlich fackende Barbarmut aber einem billigen Vergleiche mit seinem ehemaligen direktorialen Zunftgenossen nicht entgegenstand. Lehmann erhielt denn auch für sein Zimzambesi-Gastspiel noch 50 M. und quittierte darüber mit europäisch-kultiviertem Lächeln. Dann zogen der Direktor und sein milder Zeitgenosse vereint von dannen. Sie werden sich gewiß noch einmal im Leben finden.



Der Anfang des neuen Jahres war im Berliner Sender immerhin um einiges besser als der Schluß des alten. Ueber die Nachmittagsunterhaltungsmusik an diesen beiden ersten Tagen soll nachsichtig geschwiegen sein. Das Neujahrskabarett am Sonntagabend gab wenigstens zum Teil erfreuliche Darbietungen. Ely Glöhner, Paul Gräß, als Conférencier Alfred Braun, sind brauchbare Mitwirkende für eine unsichtbare Kabarettbühne. (Eine sentimentale Kulthimmeler hätte man freilich der stotten Ely Glöhner gern geschenkt.) Bill Rosen und Senta Sönelands Wirkung beruhigen dagegen zum großen Teil auf der Komik von Wimit und Erscheinung. Für die Hörbühne sollten solche Mitwirkenden ausscheiden. Ein geschmackvolles Abendprogramm brachte der Montag. Der 63jährige schlesische Dichter Hermann Stehr, der in den breiten Schichten des Publikums nur wenig bekannt ist, wurde durch gut ausgewählte Abschnitte aus seinen Werken den Funkhörer nahe gebracht. Johanna Klempner, von ihrem Gatten Otto Klempner am Flügel begleitet, sang in schöner Ergänzung des Programms Lieder von Beethoven, Brahms und Wagner — eine Veranstaltung am Montagabend, für den fortgeschrittenen Geiger und Cellisten, verdient in der Idee Lob. Nun sollte man Darbietungen solcher Art entweder auf den Sonntagvormittag oder in die Reihe der Abendvortrüge verlegen. An Wochentagsnachmittagen dürften nur wenige Interessenten von ihnen profitieren können. Eine regelmäßige Folge ähnlicher Veranstaltungen wäre sehr zu begrüßen. — Einen fesselnden Vortrag über seine Afrikareise hielt Colin Koh. Er verstand es, seine spannenden Schilderungen von Tier und Mensch wirklich aus der Atmosphäre der afrikanischen Landschaft herauszuschöpfen zu lassen. — Richard Paul-Frank-Zyklus „Wilder“ aus der Berliner Wohlfahrtslotterie machte diesmal mit einigen Punkten geleiteten „Besserungsanstalten“ bekannt, in denen nicht die Furcht vor Strafe für Zucht und Ordnung sorgt, sondern der eigene Wille der Zügelnde, brauchbare Menschen zu werden. Die Liebe, die diesem Kinde oft ihre ganze Jugend hindurch gefehlt hat, ist in diesen Anstalten ein viel besseres Erziehungsmittel als energische Strenge. — Dr. Max Hochdorf zeigte in einem Vortrag wie Kleopatra in der Anekdote fortlebt. Diese unterhaltenden Schilderungen der „Weltgeschichte in Anekdoten“ könnten noch an Wert gewinnen, wenn Dr. Hochdorf gelegentlich einige Angaben über Dichtung und Wahrheit — soweit das bei dem behandelnden Stoff eben zu übersehen ist — einhalten würde. — Dr. phil. und med. G. Benzmer sprach über „Moderne Arzneimittelgewinnung“. Er verfiel dabei in den Fehler vieler Funkredner, die in den 25 Minuten Redezeit zu viel geben wollen. Statt eines lebendigen Vortrages kam dann nur eine gedrängte, trodene Aufzählung geboten werden. Lebendig und aufschlußreich behandelte Fritz Friede das Thema: „Die Seele des Arbeiters“. Er schilderte die Entwicklung des Arbeiters aus dem handwerklichen und Kleinbauernstand, aus dem dieser noch keine traditionellen Weltbegriffe mitbrachte. Erst der moderne, klassenbewusste Arbeiter schaffe sich die Weltanschauung seines Standes. Aus dem Ideal einer individuell-entwickelten Freiheit wurde das Wissen um die körperliche und geistige Freiheit der Gemeinschaft.

Das ideale Laxin Abführ-Konfekt



# Konsumvereine / Weiter vorwärts!

## Ein Rückblick auf das Glanzjahr 1927.

Der Wirtschaftsaufschwung 1927 hat auch die proletarischen Verbraucherorganisationen Deutschlands mächtig in ihrer Entwicklung gefördert. Der Rückgang der Arbeitslosigkeit bedeutet auch Stärkung der Kaufkraft jener Massen, auf die sich die Konsumvereine in erster Linie stützen. Gewerkschaftliche Kampferfolge erhöht das Lohnvermögen ihrer Mitglieder, damit das Einkommen im Arbeiterhaushalt überhaupt und schufen eine bessere Grundlage für stärkeren Verbrauch; die Vorbedingungen für eine Steigerung der Umsätze in den Konsumvereinen wurden verstärkt.

### Schwere Zeiten

hatten die Konsumgenossenschaften in den letzten Jahrzehnten zu durchleben. Seit der Jahrhundertwende, dem Beginn umfassenderer genossenschaftlicher Tätigkeit in Deutschland blieben nur vierzehn Jahre bis zum Weltkrieg, um die Bewegung über ihre Anfänge hinaus in Fluß zu bringen. Im fünfjährigen Weltkrieg mußten sich die Konsumvereine darauf beschränken, ein Überlebensminimum zu gewährleisten. Es folgten die Jahre des Währungsverfalls, in denen die Genossenschaften um die nackte Existenz kämpfen mußten. Wohl schlossen die Mitgliederziffern an. Warenknappheit und Warenunger trieben Hunderttausende von Verbrauchern in die Genossenschaften. Innerlich jedoch zehrte die Wirtschaftsgerrütung an dem finanziellen Fundament, so daß die ersten Jahre nach der Währungsstabilisierung einen gründlichen Neuaufbau mit den gereinigten Mitteln notwendig machten. Heute darf gesagt werden, daß die Konsumgenossenschaften, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, die ihrer Hut anvertrauten gemeinnützigen Unternehmungen sicher durch alle Wirrnisse geführt haben. In machtvollstem Aufstiege streben die Konsumgenossenschaftlichen Organisationen vorwärts, ihren großen und immer noch wachsenden Zielen entgegen.

### Der Wiederaufbau.

In der Mitgliederbewegung ist allerdings noch kein zahlenmäßiger Fortschritt zu verzeichnen, da der aus der Ausmerzungen der Inflationsgasse sich ergebende Abgang an Mitgliedern den Mitgliederzuwachs überstiegt. Diese Reinigung der Mitgliederlisten liegt aber hinter uns. Das Jahr 1928 wird als Folge des von fast allen Genossenschaften gemeldeten starken Zustroms ein Ansteigen des Mitgliederbestandes zeigen. Die Umsätze, der entscheidende Erfolgsmaßstab, stiegen um so glanzvoller.

### Umsätze des Zentralverbandes 1925, 1926 und 1927.

	1925	1926	1927
1. Vierteljahr . . .	147 999 559	172 210 264	206 210 919 M.
2. " . . .	157 125 020	184 739 484	231 999 084 "
3. " . . .	175 299 743	195 299 790	236 000 473 "
4. " . . .	202 685 016	235 232 706	260 000 000 " (gesch.)
	683 109 338	787 482 244	934 210 476 M.

Das vierte Quartal 1927, dessen Ergebnisse noch ausstehen, ist sicher mit erheblich mehr als einer Viertelmilliarde Umsatz einzuzeichnen, und das Jahr 1928 wird uns der ersten Milliarde Umsatz nahebringen.

### Die eigene Gütererzeugung. — Die GEG.

Die stark wachsenden Verkäufe zwingen die Vereine und ihre Zentralen zu ständigen Betriebserweiterungen. Besonders die eigene Gütererzeugung wurde mit großem Erfolge vergrößert. War es bisher hauptsächlich die Erzeugung von Bodwaren, der sich die Genossenschaften mit alseitig anerkanntem Erfolg widmeten, so wurden neuerdings zahlreiche Betriebe für Fleischverarbeitung und Wurstherstellung angegliedert. Die bisherigen Ergebnisse sind im höchsten Maße hoffnungsvoll.

Geleitet wird die Ausdehnung der Eigenproduktion von der Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine, der GEG. Sie hat und kontrolliert heute schon über mehr als 40 Fabriken, in denen 1926 für 42 Millionen Mark Waren hergestellt wurden.

### Neben umfangreichen Erweiterungen bei der GEG. 1927 neu:

Errichtung einer Großmühle in Nagelburg.  
Besondereaufbau für Errichtung einer weiteren Mühle in Rannheim.  
Erwerbung der vierten Zigarettenfabrik in Baden.  
Erwerbung der Fleischfabrik Bälts-A.-G. in Odenburg.  
Erwerbung eines Landgutes von 2700 Morgen in der Altmark.

das der Eigenbelieferung unserer Stenbaler Konservenfabrik dienen wird. Froh und stolz dürfen wir über diese Entwicklung der GEG. auch im Jahre 1927 sein.

### Die Finanzen des Konsums.

Von weittragender Bedeutung ist die Frage: Aus welchen Quellen fließen die Mittel, durch welche die Genossenschaften in den Stand gesetzt werden, ihre Aufgaben zu erfüllen? Wohl wachsen Geschäftsanteile und Reserven in den Genossenschaften in erfreulicher Weise. Indes reichen sie bei weitem nicht aus, um ganz aus eigener Kraft alles aufzubauen. Da springt das Mitgliedervertrauen zum eigenen Wert in die Breche und führt die Spargrasden des einzelnen der genossenschaftlichen Sparkasse zu. Von 49 Millionen Mark (mit Aufwertungsbeiträgen!) im

Jahre 1924 wuchsen die Einlagen der Konsumsparkasse auf 199 Millionen schon im 3. Vierteljahr 1927. Viel wird über wachsende Einlagen der kommunalen Sparkassen geschrieben — im Vergleich zu der Entwicklung der Konsumsparkassen bleiben sie weit zurück: 1914 hatten die Zentralverbandsgenossenschaften insgesamt 79 Millionen Mark Spareinlagen. Heute haben sie bald das Dreifache. Die kommunalen Sparkassen haben aber bei weitem nicht den Vorkriegsstand erreicht.

Die auf der Zentralverbandstagung im Jahre 1927 erörterte Schaffung einer genossenschaftlichen Hypothekbank unter Zuhilfenahme der genossenschaftlichen Spareinlagen hat in der deutschen Bankwelt großen Erfolg ausgelöst. Väterlich möchte man den Genossenschaften zureden, von der Ausführung des Gedankens Abstand zu nehmen. Die Genossenschaften werden sich dadurch nicht beirren lassen, vielmehr der Meinung sein: nun erst recht darf und soll hier etwas geschehen, um die in der Bank der Genossenschaften zusammenfließenden Gelder in volksfreundlichem Sinne fruchtbar zu machen. Billige Wohnungen und Eigenheime des schaffenden Volks sind wichtiger als die freundlichen Augen des Privatkapitals.

### Die Steuerpolitik hemmt die Entwicklung.

Die Konsumvereine fordern keine Unterstützung von Staat und Gemeinden; sie helfen sich selbst, sie vertrauen der eigenen Kraft. Was aber vom Gesetzgeber verlangt werden muß, ist, daß alle ungerechtfertigten, den Konsumvereinen auferlegten Steuern in Fortfall kommen. Dazu gehören vor allem die Gewerbesteuer in Preußen und einigen anderen Freistaaten. Nach der Meinung maßgebender Steuerrechtler und auch nach den Urteilen des Reichsfinanzhofes dürfen die Genossenschaften, da sie nur an Mitglieder ihre Waren verkaufen und keine Gewinne erstreben, nicht von der Gewerbesteuer erfaßt werden. Auch der finanzpolitische Ausschuss des Reichswirtschaftsrates hat sich vor kurzer Zeit für die Freiheit der Genossenschaften von der Gewerbesteuer ausgesprochen. Trotzdem sind die Konsumvereine noch immer der Gewerbesteuer unterworfen, und das im Reichstag zur Beratung stehende Steuervereinfachungsgesetz will sogar das offenkundige Unrecht verallgemeinern und auf das ganze Reich ausdehnen. Die Entscheidung über die Vorlage wird im nächsten Jahre fallen. Hoffentlich machen die Reuwaren im Reich und Preußen noch einen dicken Strich durch diese reaktionäre Rechnung, wobei auch die Genossenschaftsmitglieder entsprechend ihre Stimme abgeben müssen. Fort mit dem konsumfeindlichen Steuerunrecht in den neuen Reichsgesetzen — hinweg mit den Ausnahmebestimmungen gegen die Konsumvereine im preussischen Gewerbesteuergesetz! muß eine der Lösungen der kommenden politischen Kämpfe sein.

### 1 Milliarde ist geschafft — 12 Milliarden sollen's sein!

Das erfreuliche Bild der Konsumgenossenschaftlichen Entwicklung könnte aber in noch viel helleren Farben leuchten. Der Wert der genossenschaftlichen Selbsthilfe muß in den arbeitenden Massen, bei Arbeitern, Angestellten und Beamten reiflos erkannt werden. Millionen von Werttätigen sind noch nicht im Kosum, schwächen durch unrationellen Einkauf die Kaufkraft ihres geringen Einkommens. Noch fehlt Millionen die Erkenntnis, daß Zusammenfassung und werkmäßige Verdichtung der Kaufkraft durch genossenschaftliche Selbsthilfe die beste und schärfste Waffe des arbeitenden Volkes ist. Von Hunderttausenden wurden selbst die Partei- und Gewerkschaftsbeschlüsse nicht befolgt, die zur Mitgliedschaft in den Konsumvereinen auffordern. Deutschland hat bei seinen mehr als 60 Millionen Einwohnern rund 15 Millionen Haushaltungen; 12 Millionen davon leben von Böhnen und kleinen Gehältern. Jeder Haushalt braucht jährlich wenigstens für 1000 M. Waren, wie sie die Konsumvereine liefern. Das ergäbe einen Umsatz von 12 Milliarden Mark. 1928 wird aber erst die erste Milliarde davon durch die Konsumvereine fließen. Ein Zwölftel ist erst erfaßt — elf Zwölftel gilt es zu gewinnen! Hier liegt die Aufgabe der Zukunft. Wir müssen sie lösen.

### Heinrich Lorenz 25 Jahre in der GEG.

Am 2. Januar 1928 begeht Heinrich Lorenz (Homburg) sein 25jähriges Jubiläum als Geschäftsführer der Großeinkaufsgesellschaft. Die 25 Jahre seiner Mitarbeit bei der Großeinkaufsgesellschaft bedeuten ebenfalls eine beispiellose Entwicklung eines genossenschaftlichen Zentralunternehmens, wie eine ganz ungewöhnliche Leistung eines einzelnen, der verantwortlich und führend mitten in dieser Entwicklung stand und heute noch steht. Charakteristisch für diese Periode ist der gewaltige Ausbau der Produktivleistungen. Gerade auf diesem Gebiet aber liegt ein gut Stück der erfolgreichen Tätigkeit des Jubilars, dem die Warenherstellung nicht nur besonders zugewiesen, sondern auch besonders ans Herz gewachsen war. Lorenz war und ist nicht nur der kraftvolle, ruhig abwägende und überlegt handelnde Geschäftsführer der Großeinkaufsgesellschaft, er steht auch in Führerschaft in der allgemeinen Genossenschaftsbewegung. Auch die Genossenschaftsinternationale weiß, was sie an Heinrich Lorenz hat.

Außerdem bedeutet ein Uebergang der Leitungen des RWE. an das Gasyndikat der Zechen die Entscheidung darüber, daß dies — und nicht das RWE. — die Aufgaben der Ferngasversorgung in Zukunft zu lösen hat. Gerade in dem Augenblick, in dem der technische Fortschritt in der Kohlerzeugung die Durchführung der Ferngasversorgung in größerem Umfang und damit in einem bestimmten Gebiet, eine Verbilligung des Gasverbrauchs zu gestatten scheint, würde dies ausichtsreiche Gebiet der Licht- und Kraftversorgung völlig in die private Hand übergehen, die öffentliche Hand sich völlig daran desinteressieren.

Selbst rein privatwirtschaftlich betrachtet, kann dieser Verkauf für das RWE. nicht vorteilhaft sein. Wäre er das, so wäre es unverständlich, warum nicht auch der Stahltrust und Thyssen ihre kleineren Gasleitungsnetze zu ähnlichen Bedingungen an die A.-G. für Kohleverwertung abzugeben suchen. Das RWE. ist außerordentlich entwicklungsfähig, wenn nur der Vorstand des RWE. sich ernsthaft um eine Entwicklung der Ferngasversorgung im Rahmen des RWE. bemüht. Ihm scheint aber mehr daran gelegen zu sein, der A.-G. für Kohleverwertung durch den geplanten Verkauf die Arbeit zu erleichtern. Das RWE. um das es sich handelt, ist 280 Kilometer lang und führt nicht an die Hauptverbrauchszentren der Rheinprovinz, Rhen und Düsseldorf, heran. Jedoch hat sich der Vorstand des RWE. um die Verbesserung dieser Städte mit Ferngas anscheinend überhaupt nicht bemüht, sondern freiwillig hier das Feld der A.-G. für Kohleverwertung geräumt, deren Bemühungen ohne die Übernahme des RWE.-Netzes bei diesen Städten wahrscheinlich zu völliger Erfolglosigkeit verurteilt wären. Die gleiche Passivität zeigte der Vorstand des RWE. in der Frage der Gasversorgung des großen chemischen Werks in Levertzen. Daß bei solcher offenbar nicht absichtslosen Verzichtspolitik das Gasnetz des RWE. nicht sonderlich

rentabel war, ist nicht zu verwundern. Doch es aber rentabel sein könnte, daran kann kaum ein Zweifel bestehen.

Das wertvolle Aktivum brauchte aber der Vorstand noch gar nicht einmal zu verkaufen, wenn er es wirklich für unmöglich hielt, zunächst selbst an seiner weiteren Entwicklung zu arbeiten. Vielmehr bestünde durchaus die Möglichkeit, mit der A.-G. für Kohleverwertung einen Mietvertrag abzuschließen, der auf dem Wege über eine Abgabe pro Kubikmeter durch das RWE. gelieferten Gases dem RWE. wenigstens eine Beteiligung an der künftigen Entwicklung der Ferngasversorgung sicherte. Statt dessen auch nur für einen Teil des Kaufpreises Aktien der A.-G. für Kohleverwertung anzunehmen, die heute noch völlig wertlos sind, bedeutet einfach ein schlechtes Geschäft.

Wenn richtig erscheint es uns, zunächst überhaupt die überflüssigen Verkaufspäne zurückzustellen und an den weiteren Ausbau des RWE.-Netzes zu denken. Zwingende Gründe liegen für das RWE., dessen Rentabilität glänzend ist, bisher jedenfalls nicht vor, um einen überstürzten Beschluß in dieser Angelegenheit zu rechtfertigen.

### Unfug neuer Eisenpreiserhöhungen.

Die deutsche Eisenindustrie scheint so unkonsequent und unvernünftig als nur möglich handeln zu wollen. Die Lohnerhöhungen gelegentlich der fabrizierten Einführung des Dreischichtensystems hat sie deshalb als untragbar erklärt, weil sie mit den Eisenpreisen nicht mehr in die Höhe könne. In der Tat liegen die Weltmarktpreise nicht unerheblich niedriger und sind kürzlich noch weiter gesunken. Der verarbeitenden Industrie Deutschlands wird für die verarbeitenden und exportierten Eisenerzeugnisse schon jetzt eine Vergütung von 25 Proz. gezahlt. Die deutschen Inlandspreise sind durch das tatsächliche Inlandsmonopol, das sich aus der Konstruktion der europäischen Rohstahlgemeinschaft ergibt, schon unerhöht hoch. Dennoch soll sich eine sehr bald stattfindende Sitzung des Stahlwertverbandes mit den Vorträgen auf Eisenpreiserhöhung beschäftigen.

Die Kartilage spricht absolut gegen eine Eisenpreiserhöhung. Vom Standpunkt der Konjunkturerhaltung gilt dasselbe gegen die Eisenpreise wie vor einem Jahre. Für die verarbeitende Industrie erwachsen aus der Preiserhöhung nur Nachteile. Die Eisenindustrie selbst verschlechtert auf dem Weltmarkt ihre Konkurrenzfähigkeit. Die ohnehin mit Sicherheit schlechte Konjunktur im Inland wird durch Verteuerung der Baukosten noch weiter verschlechtert.

Kein Zweifel, daß die Deutsche Eisenindustrie die Preiserhöhung nicht braucht. Das beweisen die außerordentlich günstigen Gewinnabschlüsse für das vergangene Jahr. Vielmehr, daß die Vereinigte Stahlwerke A.-G. die Preiserhöhung braucht, um ihr zu hohes Kapital zu verzinsen. Da hilft aber letztlich keine Preiserhöhung, die die Ausnutzung der Werke noch verringert, sondern nur eine Verringerung der Gewinnaufschläge, d. h. eine Herabsetzung des Kapitals, die, wenn sie dem Ruhrmonatrust auch noch so schwer fällt, Rentabilität und Kreditfähigkeit auf Dauer nur erhöhen kann. Es muß ausgeschlossen bleiben, daß die mißglückte Sanierung des Ruhrmonatrusts wie eine Schraube ohne Ende die deutschen Monopoleisenpreise immer weiter erhöht. Wenn der Stahlwertverband eine Eisenpreiserhöhung beschließt, dann ist es Zeit, daß die bisher fehlende öffentliche Preiskontrolle für die Erzeugnisse der Eisenindustrie geschaffen wird. Die ganze Industrie, nicht nur die Arbeiterschaft, wird für diese Kontrolle zu haben sein.

Der Großhandelsindex. Die auf den Stichtag des 28. Dezember 1927 berechnete Großhandelsindexziffer des Statistischen Reichsamtes beträgt 139,2 gegenüber 140,0 in der vorangegangenen Woche, sie ist demnach gegenüber der Vormoche etwas zurückgegangen. Von den Hauptgruppen ist der Agrarindex um 1,9 Proz. gesunken, während die Indexziffer für Kolonialwaren um 0,2 Proz. und die für industrielle Rohstoffe und Halbwaren um 0,3 Proz. anstieg. Die Indexziffer der industriellen Fertigwaren war nahezu unverändert.

Die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten im Dezember. Die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung, Bekleidung und sonstiger Bedarf) beläuft sich nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamtes für den Durchschnitt des Monats Dezember auf 151,3 gegen 150,6 im Vormonat. Sie ist somit um 0,5 Proz. gestiegen. Die Bekleidungsindexziffer haben ihre Aufwärtsbewegung fortgesetzt. Die Indexziffern für die einzelnen Gruppen betragen (1913/14 = 100) für Ernährung 152,8, für Wohnung 125,4, für Heizung und Beleuchtung 148,4, für Bekleidung 165,7, für den sonstigen Bedarf einschließlich Verkehr 185,8.

Die Kontursziffern steigen. Nach den Mitteilungen der Landeshauptstadt „Bank“ sind von Oktober bis Dezember die Kontursziffern von 462 auf 581 und auf 640 gestiegen. Die Geschäftsaussichten bzw. Vergleichsverfahren von 68 auf 118 bzw. 185. Die Kurve der Zusammenbrüche steigt also stark aufwärts. Bedenklich ist die Entwicklung nicht. Die Durchschnittsziffern der Vorkriegszeit sind noch lange nicht erreicht, und die Kontursziffer des Jahres 1926 dürfte im vergangenen Jahre insgesamt kaum bis zur Hälfte erreicht worden sein.

Über 100 000 Passagiere sollen von der Deutschen Luft-Linien A.-G. 1927 befördert worden sein. Das wäre eine Zunahme von 80 Prozent gegenüber 1926. Dazu kommen 1000 Tonnen beförderte Luftgüter (Zunahme 100 Prozent) bei insgesamt 9 Millionen Flugkilometern (Zunahme rund 50 Prozent). Die Entwicklung ist in hohem Maße günstig, wie die Zahlen deutlich erkennen lassen. Hoffentlich ist auch die wirtschaftliche Leistung hinsichtlich von Kostendeckung aus eigenen Einnahmen gegenüber dem Vorjahre entsprechend gestiegen. Zwei Drittel der Passagiere und Güter wurden im Jahre 1926 nämlich noch durch die gezahlten Subventionen gratis befördert. Was in dieser Richtung erreicht wurde, fällt der kommende Geschäftsbericht mit absoluter Klarheit und Eindeutigkeit ausprechen.

Gleichenheiten zu Pfandbriefkäufen bietet die Preußische Landespfandbriefanstalt der Öffentlichkeit an. Wie in jeder Nummer im Inseratenteil mitgeteilt wird, werden 5 Millionen siebenprozentige und 5 Millionen achtprozentige Goldmarkpfandbriefe zum Kurs von 93 1/2 bzw. 98 Proz. abgegeben. Die Pfandbriefe sind mit 100, 200, 500, 1000 und 5000 M. gestuftet. Die reichsmündelsicheren Pfandbriefe können vom 2. bis 20. Januar bei allen Banken und Sparkassen gezeichnet werden, selbstverständlich auch bei unserer Bank für Arbeiter, Angestellte und Beamte, Wallstraße 65.

### „Okasa“ (nach Gehstmatr Dr. med. Lahnson).

Das einzig dastehende hochwertige Sexual-Kraftigungsmittel (sexuelle Neupräparation). Notarisch beglaubigte Anerkennungen von zahlreichen Ärzten und tausende Dankschreiben dankbarer Verbraucher beweisen die einzig dastehende Wirkung! Trotzdem gibt es noch Zweifel! Wir versenden daher nochmals 50 000 Probe-Packungen kostenlos ohne jede Verpflichtung gegen Dr. Doppel-Brück-Parte; wir lassen hochinteressante Broschüre bei Original-Packung 3 Bogen M. zu haben in den Apotheken. General-Depot und Alleinvertrieb für Deutschland: Radlauer's Kronen-Apothek, Berlin W64, Friedrichstraße 160.

### RWE. und Ferngas.

#### Vor einer folgenschweren Entscheidung.

Die Entscheidung des erweiterten Präsidiums des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerks über die Veräußerung seiner Ferngasleitungen steht unmittelbar bevor, und es ist nach der Lage der Dinge nicht unwahrscheinlich, daß sie im Sinne des Vorstandes dieses größten gemischt-wirtschaftlichen Unternehmens ausfallen könnte. Daher ist es notwendig, heute noch einmal zu betonen, daß der Verkauf dieses Leitungsnetzes an die A.-G. für Kohleverwertung weder volkswirtschaftlich noch privatwirtschaftlich wünschenswert ist.

Volkswirtschaftlich gelten für diese Frage die folgenden Gesichtspunkte. Die Abicht der A.-G. für Kohleverwertung ist, den Verkauf von Zechengas zu monopolisieren. Sie will das Gasverkaufsmonopol der Ruhrzechen und damit ein monopolistischer Teil des Kohlendioxidmonopols werden, ähnlich der A.-G. für Teerherstellung und der Ammoniak-Verkaufsvereinigung G. m. b. H., in denen das Teer- und das Ammoniakgeschäft des Ruhrbergbaus zusammengefaßt sind. Sowas der Monopolisierung des Verkaufs von Zechengas ist die Erzielung von möglichst hohen Gaspreisen. Voraussetzung für ihr Gelingen ist die Ausschaltung aller Konkurrenten der A.-G. für Kohleverwertung, die im freien Gaseinkauf eine Zechen gegen die andere auspielen könnten, um niedrigere Gaspreise zu erzielen, und eventuell im Gasverkauf die Zechen unterbieten könnten. Der einzige ernsthaftige Konkurrent ist das RWE. Der Verkauf seiner Gasleitungen bedeutet daher die Vollerfüllung des Gasmonopols der A.-G. für Kohleverwertung. Denn die übrigen Besitzer von Ferngasleitungen sind teils bedeutungslos, teils zu enger Zusammenarbeit mit der A.-G. für Kohleverwertung bereit.



# Arbeiter-Sport

## Ins neue Jahr!

Das Jahr 1927 ist für die Entwicklung der Arbeitersportbewegung im allgemeinen günstig gewesen. Alle Verbände haben einen erfreulichen Zuwachs an Mitgliedern gehabt. Die meisten haben damit aber den Hochstand von 1922 noch nicht wieder erreicht; andere haben ihn erheblich überschritten. Wir werden uns damit abfinden müssen, daß die Jugendzeit der Bewegung hinter uns liegt und damit die Periode des schnellen Wachstums vorbei ist. Dafür sind wir aber auch vor Rückschlägen gesichert, wie sie nach der rapiden Entwicklungsperiode in den ersten Jahren nach der Revolution unvermeidlich waren.

Dem Außenstehenden will es freilich oft scheinen, als ob die Arbeitersportler die Werbekraft ihrer Bewegung nicht richtig auszunutzen verstehen. Die Verquickung der Bewegung mit Parteipolitik, wie sie besonders von den Linkskräften und wiederum besonders hier in Berlin betrieben wird, stößt unbefriedigbar auch größere Schichten der sportlustigen Arbeiterschaft ab. Wenn man denn auch zugemutet werden, im Sportverein, wo er Erholung von den Mühen des Tages sucht, sich mit dem politischen Gegner herumzuschlagen. Die überzeugten Sozialisten haben sich ehemals doch eben deshalb von den bürgerlichen Elementen im Sport getrennt, um im Sportverein mit gleichgesinnten Kameraden zusammen sein zu können. Kein vernünftiger Mensch geht doch wohl in einen Sportverein, um dort in gehässigen Formen politische Meinungskämpfe auszutragen oder seine politische Ehre den gemeinsten Angriffen auszuliefern. Man muß leider sagen, daß es in dieser Hinsicht hier in Berlin im letzten Jahre nicht besser geworden ist. Der Gesundungsprozess hat zwar eingesetzt, schreitet aber recht langsam vorwärts. Die Stalin-Partei setzt der Gesundung verzweifelten Widerstand entgegen und hat eine ganze Anzahl der größten Stänker in besetzte Stellen gebracht, um sie bei der Stange zu halten. Glücklicherweise sind die Verhältnisse im Reich ganz anders als in Berlin, und daraus ergibt sich dort der erwünschte Fortschritt, nach dem man hier vergebens suchen wird.

Als wichtigstes Ereignis im Jahre ist der Internationale Kongress in Helsingfors zu verzeichnen. Seine Hauptbeschlüsse liegen auf dem Gebiete der Auseinandersetzung mit Moskau. Es wurde jeder weitere Verkehr mit der Kommunistischen Internationale abgebrochen. Inzwischen haben die deutschen Verbände auch den sportlichen Verkehr mit Rußland abgebrochen, weil die KPD die Anwesenheit der russischen Sportler zu Parteizwecken mißbraucht hat.

Im neuen Jahr werden die Bundestage die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich lenken. Dieses Mal eröffnet der größte Verband, der Arbeiter-, Turn- und Sportbund, selbst den Reigen. Erstmals tagt der Bundestag im eigenen Hause, im großen Turnsaal der Bundesschule in Leipzig. Es dürfte hier

eine scharfe Abrechnung mit der linksradikalen Berliner Kiste geben, deren Treiben unerträglich gemorden ist. Hoffentlich wird dieses Mal durchgegriffen, sonst riskiert der Bund, daß die andere Richtung zur Selbsthilfe greift und jede weitere Zusammenarbeit mit den Kommunisten ablehnt. Die Radfahrer tagen im August in Hamburg, die Athleten in Dresden, die Naturfreunde in Zürich, der Verband Volksgesundheit in Berlin und die Schützen in Kassel. Auf diesen Tagungen wird es friedlicher zugehen, denn der Berliner Klüngel hat sich fast restlos auf den Arbeiter-Turn- und Sportbund konzentriert, so daß die anderen Verbände von seiner Zerfetzungsarbeit verschont geblieben sind. Auf dem Bundestage der Radfahrer dürfte auch über das Verhältnis zu den Hindcarwerken ein offenes Wort gesprochen werden. Hier muß ein besseres Einvernehmen hergestellt werden; das ist in beider Interesse durchaus nötig und wohl auch möglich.

Die von vielen Genossen als dringlich angegebene Frage der weiteren Konzentration durch Uebertritt des Arbeiterathletenbundes zum Arbeiter-Turn- und Sportbund dürfte der Lösung nicht nähergebracht werden. Der Arbeiterathletenbund ist im Begriff, sich ein Heim an seinem jetzigen Wohnsitz in Magdeburg-Großottersleben zu errichten. Damit dürfte die Verschmelzungsabsicht aufgegeben sein. Ein neues Eigenheim mit einer kleinen Schule errichtet auch der Arbeiterkammerbund in Chemnitz. Dem Verbande Volksgesundheit schließt sich mit dem 1. Januar 1928 die von Adolf Koch geleitete Gymnastikbewegung an. Damit ist eine alte Streitfrage aus der Welt geschafft. Es heißt, daß eine kleine Berliner Kommunistengruppe einen neuen Verleumdungsfeldzug gegen Koch und seine Bewegung beginnen will, um diesen Anschluß noch in letzter Stunde zu verhindern. Diese Rüge wird indes vergeblich sein.

Das Verhältnis zum bürgerlichen Sport hat eine Veränderung nicht erfahren und wird auch im beginnenden Jahre dasselbe bleiben. Die republikanische Deffinitivität sollte sich aber etwas mehr um den bürgerlichen, sich gern neutral nennenden Sport kümmern. Es ist nicht sehr postfaktisch, daß ein demokratischer Zeitungskapitalist, Herr Ulfstein, 200.000 M. für die Amsterdamer Olympiade spendet, die deutschen Sportler jedoch die Fahne der Republik daheim lassen wollen? Die Herren haben die Absicht, die sogenannte Auslands-, d. h. die Handelsflagge mit der Gösch, in Amsterdam als Nationalflagge zu zeigen. Dagegen haben aber andere Länder protestiert, man nennt besonders Belgien. Nun will man beide Flaggen zeigen und es auf diese Weise mit keinem — in Wirklichkeit aber mit beiden — verderben. Im „Berliner Tageblatt“ sind Andeutungen darüber schon vor Wochen gemacht worden. Der sonst so mittelstarke „Deutsche Reichsausschuß für Selbstübungen“ hüllt sich beziehungsweise in Schweigen.

Reinläufer und Tobias nach 45 Minuten von der Gruppe der Anfänger, Jugendlichen und Sportlerinnen. Nach 54 Minuten Laufzeit kehrte die erstere Gruppe und nach 67 Minuten die letztere Gruppe mit den gefangenen Füchsen zurück.

### Sportliche Höchstleistungen.

Der Arbeiter-Turn- und Sportbund kann für 1927 wieder in verschiedenen Sportarten Verbesserungen seiner Höchstleistungen buchen. Freilich lassen diese Statistiken über die bestqualifizierten Sportler noch keine Rückschlüsse darüber zu, ob auch die Qualität der Masse gestiegen ist. Eine Statistik hierüber müßte für den Arbeitersport, der die Hebung der allgemeinen Volksgesundheit in den Vordergrund stellt, ganz besonders wichtig sein. Diese Statistik könnte sich über folgende zwei Punkte erstrecken: 1. Durchschnittsleistung der an den betreffenden Sportfesten teilgenommenen Sportler, 2. Wieviel Teilnehmer hatten die einzelnen Sportarten? Die Beantwortung des Punktes 2 würde besonders interessant sein, da die meisten Leichtathleten offenbar nur den Lauf systematisch pflegen, während die Sprung- und Wurfsportarten — die besonders eingehendes Training verlangen — eine weit geringere Anziehungskraft ausüben.

Gegenüber 1926 (Resultate in Klammern) traten 1927 folgende Verbesserungen ein: Säule: 100 Meter 10,5 Sek. (11,2), 200 Meter 22,5 Sek. (23,4), 1000 Meter 2 Min. 42,2 Sek. (2 : 43,9), 1500 Meter 4 Min. 6,9 Sek. (4 : 8,8), 10.000 Meter 33 Min. 41,0 Sek. (33 : 50), 110-Meter-Hürdenlauf 16,2 Sek. (17), 4x100 Meter 45,2 Sek. (46,4), 3x200 Meter 1 Min 10,7 Sek. (1 : 12,3), Schwedenstaffette 2 Min. 8 Sek. (2 : 12,1), 3x100 Meter 8 Min. 20,4 Sek. (8 : 48,3), Sprünge: Weitsprung 6,93 Meter (6,38), Dreisprung 13,93 Meter (12,64), Hochsprung 1,76 Meter (1,75), Stabhochsprung 3,61 Meter (3,34), Werfen: Diskus 37,15 Meter (33,83), Speer 50,01 Meter (40,97), Schleuderball 55,95 Meter (48,85), Hammer 5 Kilogramm 30,46 Meter (38,08), Kugelstoßen 7 1/2 Kilogramm 12,46 Meter (11,94), Sportlerinnen: 4x100 Meter 53,5 Sek. (57,4), Kleine olympische Staffette 56,9 Sek. (1 : 1,2), Hochsprung 1,44 Meter (1,40), Weitsprung 5,20 Meter (4,68), Diskus 24,17 Meter (23,39), Speer 31,95 Meter (29,08), Kugelstoßen 5 Kilogramm 9,31 Meter (8,9).

Hallenportfest des USC. Der Athletic-Sport-Club bleibt seiner Tradition treu und veranstaltet auch in diesem Jahr, und zwar am Sonntag, dem 8. Januar, ein internes Hallensportfest. An dieser Veranstaltung beteiligen sich die Vereine Berlin, Lichtenberg, Roabit und Schöneberg, so daß es nicht schwer ist, vorauszufragen, daß gute und interessante Kämpfe geboten werden. Besonders die großen Stöße: 10x40-Meter-Vendelstaffette für Männer, Frauen und Jugend und die große 10x2-Kunden-Staffette werden Hauptreize der Veranstaltung sein. Das Fest findet in der größten Turnhalle Berlins, der Zentral-Turnhalle in der Prinzenstraße 72 statt und beginnt am Sonntag um 13 Uhr.

Der „Freie Segler“, das Organ des Freien Seglerverbandes, bringt in seiner ersten Nummer des neuen Jahres eine Vorschau des Verbandsvorstandes, Genossen Bahl, Aufsätze über die gesetzlichen Rechte der Vereine, einen Bericht über Verhandlungen mit den Fischereiberechtigten wegen der von diesen geforderten „Entschädigungen“ und einige andere Artikel prinzipiellen Inhalts. In einem mit Rissen und Photos versehenen Anhang wird die Schaffung einer 15-Quadratmeter-Vollentasse nach Plänen und praktischen Erfahrungen des Konstruktors Reghoff besprochen. Die sich besonders für die „Seefischerei“ interessierende Wasserfahne des Verbandes stellt als Forderung für 1928 die Anschaffung eines großen, etwa 250 Quadratmeter tragenden Seefischschiffes für den Verband zur Debatte. Die wertvolle Zeitschrift ist im Straßen- und Kioskhandel für 40 Pf. zu haben.

Alle SPD-Schachspieler werden zu einer Besprechung, Mittwoch, 4. Januar, 19 1/2 Uhr, bei Ewald, Skaliger Straße 129, eingeladen. Mitgliedsbuch legitimiert.

SPD-Fraktion der Kulturvereine.

### Handball am Neujahrstag.

Alle bedeutenden Mannschaften sind schon mit den Handballspielen fertig. Es fanden nur zwei Sektionsspiele statt. Charlottenburg-Schwimmer und Nichte-Club II teilte sich mit 1:1 (1:1) die Punkte. Nichte war etwas besser im Angriff, hatte aber bei dem Charlottenburger Torhüter schwere Arbeit. Groß-Berlin-Osten I konnte Nichte 2. Abt. II mit 12:1 (8:0) leicht schlagen. Nach der Pause spielte Osten mit Wind und konnte dadurch für den Torwächter unheilbare Schüsse einbringen. Im einzigen Sektionsstaffelspiel fanden sich Nichte-Club und Schöneberg-Sportler gegenüber. Eines leichten Ueberlegenheits machte sich durch ein 2:0 (0:0) bemerkbar. Die Beteiligung hatte schwere Arbeit, denn Schöneberg brachte lange Schüsse von der Abseitslinie an, die aber nichts eintrugen.

## Aus der Partei.

### Costantino Lazzari.

Aus italienischen Parteitreffen wird uns geschrieben: Am 29. Dezember ist in Rom einer der ältesten Vorkämpfer des italienischen Sozialismus, Costantino Lazzari, gestorben. Ihm gebührt ein nicht unbedeutender Platz in der Geschichte des proletarischen Befreiungskampfes. Er kam zum Sozialismus von der „Arbeiterpartei“ und hat in der italienischen Parteilbewegung immer die antimittelklassige Richtung, die der „schweiligen Faust“, vertreten. Er war kein Theoretiker und wollte wohl auch keiner sein. Für ihn war das Wesentliche am Sozialismus sein Massencharakter. Deshalb hat er während seiner ganzen Parteilaktivität den Reformismus als eine Entartung unserer Bewegung bekämpft, so daß sich der berühmte „Kampf der Tendenzen“ in der italienischen Partei lange Jahre hindurch in den Namen Lazzari verkörperte. Diese Kampfsahre haben Lazzari mehr Bitterkeit gebracht, als die Verhaftungen, die ihm mehrfache Gefängnisstrafen eingetragen haben. Doch er gemeinsam mit Turati und mit Anna Kuliscioff im Jahre 1898 von dem Mailänder Kriegssgericht verurteilt wurde, hat dem faktischen und prinzipiellen Widerstreit der beiden Männer die persönliche Spitze nicht nehmen können. Als dann auf dem Kongress von Ancona (1912) die Fraktion der Linken siegte und gleichzeitig ein Bruchteil dieser Fraktion als Freimaurer aus der Partei ausgeschlossen wurde, übernahm Lazzari das Parteisekretariat, von dem Giovanni Verba als Freimaurer zurücktrat. Dem siegreichen Bolschewismus gegenüber nahm dann Lazzari eine schwankende Stellung ein. Er war in Rußland, hat auch mit Lenin gesprochen und von ihm Aufträge für die italienische Partei empfangen. Aber eine dieser Forderungen der Dritten Internationale konnte Lazzari absolut nicht herunterzuschlucken: den Verzicht auf die Bezeichnung „sozialistische Partei“. Er ist deshalb im Jahre 1921 nicht in Livorno mit den Kommunisten ausgetreten, sondern hat mit einer kleinen Minderheit eine eigene Gruppe gebildet. Später hat er sich dann wieder der maximalistischen Partei genähert, die er auch im Parlament bis zur Auflösung vertrat.

Daß der Bolschewismus Lazzari gebracht hat, was er allen brachte: Ueberfälle, Minderungen der Wohnung, braucht wohl nicht gesagt zu werden. Wenn Lazzari als alter gebrochener Mann — er ist 70jährig gestorben, war aber weit älter als seine Jahre — sich an Mussolini um eine Geldunterstützung gewendet hat, so wollen wir ihm das so wenig anrechnen, wie dem im Irrenhause von Reapel internierten Enrico Leone ein gleiches Gelingen. Es hat die, die es erfahren haben, schwer betrauert, aber der Anwurf bleibt nicht mehr an unserem alten, köstlichen, ungenießbaren und treuen Lazzari haften, der viel für die Sache des Sozialismus getan und viel für sie gelitten hat. Er bleibt uns doch, was er war: sehr einseitig, etwas eng, hart gegen sich und hart gegen andere, rechtschaffen und treu. So wird er in den Wäldern weiter leben, für die er ein langes Leben hindurch gekämpft hat.

### Parteitage.

(3. A.) Die Vorstände der sozialdemokratischen Arbeiterparteien in der Tschechoslowakei (der tschechoslowakischen, deutschen, polnischen und tschecho-russischen) haben den ersten gemeinsamen Kongress für den 28. und 29. Januar nach Prag-Smichow, Korodni-dum, einberufen. Auf der Tagesordnung stehen folgende Referate: die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse und die Aufgaben der Arbeiterklasse. Der Kampf um die Sozialversicherung. Die sozialpolitische Gesetzgebung und die Angriffe der Reaktion. Vom 6. bis 8. Januar findet in Budapest der 25. Parteitag der ungarischen Sozialdemokratischen Partei statt. Der Parteitag, der im Zeichen eines tiefen Wiederaufstiegs des Proletariats innerhalb der Diktatur Horthy-Ungarns steht, wird sich mit den

### „Um die Berliner Sportwoche.“

Den Deuten in der „Roten Fahne“ geben unsere Feststellungen zu der in Frage stehenden Beteiligung der Arbeitersportler an der Berliner Sportwoche Anlaß zu einem Artikel, der so viel krauses Zeug bringt, daß man weder von einer Polemik noch von einer Entgegnung oder auch nur von einem Versuch sprechen kann, unsere wohlüberlegten Argumente zu unterstützen. Man verliert nicht einmal die Delegationen des Kartellverbandes im Stadtrat für Preisbestimmungen, die für eine Beteiligung sind, zu entlasten. Auch über ihre Parteianhänger, die im geschäftsführenden Ausschuß für die Teilnahme eintreten, laßt die „Rote Fahne“ nichts. Sie erhofft vielmehr alles Heil von der Linksmehrheit in der Stadtverordnetenversammlung, die einfach „eine Arbeitersportwoche beschließen müßte“!

Das Stalin-Organ will also alle Initiative von den Arbeitersportlern auf die Stadtverordneten übertragen. Das ist ja eine nette revolutionäre Taktik. Bislang war es in der Arbeiterbewegung immer so, daß sich die Verbände auf ihre eigene organisatorische Macht und Kraft verlassen, wußten, wußten die Moskauer den Arbeitersportlern Kinderwagen bestellen. Wir können uns dieser Taktik nicht anschließen, weil wir die Arbeitersportbewegung nicht in den Ruf der Unfähigkeit bringen wollen, vielmehr davon überzeugt sind, daß ein Wettstreit mit den bürgerlichen Sportlern — sofern ein solcher überhaupt in Frage kommt — wohl bestanden werden kann. Beschlüsse der Stadtverordneten als Ersatz für Disziplinierung lehnen wir und die hinter uns stehenden Sportler ab.

### Schnitzeljagd durch die Jungfernhede.

Die alljährlich von der Waldläufergruppe des S.V. Roabit durch die Jungfernhede veranstaltete Neujahrsschnitzeljagd nahm auch diesmal einen befriedigenden Verlauf. Den beiden „Füchsen“, den Alterssportlern Klemstein und Tobias, folgte nach fünf bzw. sechs Minuten die „Reute“ mit 28 Wäulern, darunter 2 Sportlerinnen. Zwei weit auseinanderlaufende Spuren waren von den Füchsen gestreut. Durch Abriegelung des Waldgeländes am ehemaligen Teufeler Schießplatz wurden die Füchse gefangen, und zwar Klemstein nach etwa 35 Minuten von der Gruppe der

# Auch ohne Inventur-Verkauf

sind Salamander Schuhe an Güte, Formschönheit und Preiswürdigkeit unübertroffen.

# SALAMANDER



Wirtschaftlichen Fragen der Arbeiterbewegung in Ungarn zu be-  
schäftigen haben.

Der 3. Parteitag der Sozialistischen Partei Jugoslawiens  
wird vom 27. bis 29. Januar im Arbeiterheim in Zagreb (Karam)  
tagen. Zur Behandlung kommen außer den üblichen Berichten und  
Resolutions folgende Punkte: Revision des Parteiprogramms (Bericht  
erhalten Dr. Jovanic), Das Verhältnis der Partei zu den Arbeiter-  
institutionen (Berichterstatter Nedelko Dvornic), die Lage der Ar-  
beiterklasse und ihre Forderungen (Sava Ruzickovic), die Partei  
und die politische Lage im Staate (Gojko Berberovic).

### Vorträge, Vereine und Versammlungen.

**Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“**  
Geschäftsstelle: Berlin S. 14, Schönhaarderstr. 37/38, Hof 2 Tz.  
Paulsen, Kameradschaft Süd: Dienstag, 3. Januar, 19 1/2 Uhr, Ver-  
sammlung bei Weich, Kameradschaft Nord bei Ring, Hantzenberg,  
Vorstr. 2, um 20 Uhr. — Kuppelhof, Kameradschaft Mariendorf: Mittwoch,  
4. Januar, Generalforsammlung bei Weich, Schönhaarderstr. 37. Neuwahl des  
Vorstandes. — Schöneberg-Friedens: Montag, Kameradschaft: Donnerstag,  
5. Januar, beginnt unter Tausch und Grottel. — Mitte, 6. Kamer-  
adschaft: Dienstag, 3. Januar, 20 Uhr, Versammlung bei Grottel, Garten-  
str. 10.

Stroße 6. — Kriegerdenkmal, Kameradschaft Stephan: Mittwoch, 4. Januar, 20 Uhr,  
bei Zogel, Sünder Str. 2, wichtige Lagerordnung. — Kreuzberg: Mittwoch,  
4. Januar, 20 Uhr, Versammlung 20 Uhr bei Eichels, Grottelstr. 23.

**Bestimmte Arbeiter-Schicht, Verbandsrat Welt:** Freitag, 3. Januar,  
18 Uhr, Charlottenburg, Bismarckstr. 37; 19 Uhr, Nordwest, Bremer Str. 72-73. —  
Verbandsrat Welt: Mittwoch, 4. Januar, 20 Uhr, Pilsener Str. 55; 21 Uhr, Wilmers-  
dorf: Ullrich, Ecke Schönhaarderstr., Sonntag, 1. Februar, 10 Uhr, Sonntag, 1. Febr.,  
18 Uhr, 19 Uhr, 20 Uhr, 21 Uhr, 22 Uhr, 23 Uhr, 24 Uhr, 25 Uhr, 26 Uhr, 27 Uhr,  
28 Uhr, 29 Uhr, 30 Uhr, 31 Uhr, 1. Februar, 2. Februar, 3. Februar, 4. Februar, 5. Februar,  
6. Februar, 7. Februar, 8. Februar, 9. Februar, 10. Februar, 11. Februar, 12. Februar,  
13. Februar, 14. Februar, 15. Februar, 16. Februar, 17. Februar, 18. Februar, 19. Februar,  
20. Februar, 21. Februar, 22. Februar, 23. Februar, 24. Februar, 25. Februar, 26. Februar,  
27. Februar, 28. Februar, 29. Februar, 30. Februar, 1. März, 2. März, 3. März, 4. März,  
5. März, 6. März, 7. März, 8. März, 9. März, 10. März, 11. März, 12. März, 13. März,  
14. März, 15. März, 16. März, 17. März, 18. März, 19. März, 20. März, 21. März, 22. März,  
23. März, 24. März, 25. März, 26. März, 27. März, 28. März, 29. März, 30. März, 31. März,  
1. April, 2. April, 3. April, 4. April, 5. April, 6. April, 7. April, 8. April, 9. April, 10. April,  
11. April, 12. April, 13. April, 14. April, 15. April, 16. April, 17. April, 18. April, 19. April,  
20. April, 21. April, 22. April, 23. April, 24. April, 25. April, 26. April, 27. April, 28. April,  
29. April, 30. April, 1. Mai, 2. Mai, 3. Mai, 4. Mai, 5. Mai, 6. Mai, 7. Mai, 8. Mai, 9. Mai,  
10. Mai, 11. Mai, 12. Mai, 13. Mai, 14. Mai, 15. Mai, 16. Mai, 17. Mai, 18. Mai, 19. Mai,  
20. Mai, 21. Mai, 22. Mai, 23. Mai, 24. Mai, 25. Mai, 26. Mai, 27. Mai, 28. Mai, 29. Mai,  
30. Mai, 31. Mai, 1. Juni, 2. Juni, 3. Juni, 4. Juni, 5. Juni, 6. Juni, 7. Juni, 8. Juni, 9. Juni,  
10. Juni, 11. Juni, 12. Juni, 13. Juni, 14. Juni, 15. Juni, 16. Juni, 17. Juni, 18. Juni, 19. Juni,  
20. Juni, 21. Juni, 22. Juni, 23. Juni, 24. Juni, 25. Juni, 26. Juni, 27. Juni, 28. Juni, 29. Juni,  
30. Juni, 1. Juli, 2. Juli, 3. Juli, 4. Juli, 5. Juli, 6. Juli, 7. Juli, 8. Juli, 9. Juli, 10. Juli,  
11. Juli, 12. Juli, 13. Juli, 14. Juli, 15. Juli, 16. Juli, 17. Juli, 18. Juli, 19. Juli, 20. Juli,  
21. Juli, 22. Juli, 23. Juli, 24. Juli, 25. Juli, 26. Juli, 27. Juli, 28. Juli, 29. Juli, 30. Juli,  
31. Juli, 1. August, 2. August, 3. August, 4. August, 5. August, 6. August, 7. August, 8. August,  
9. August, 10. August, 11. August, 12. August, 13. August, 14. August, 15. August, 16. August,  
17. August, 18. August, 19. August, 20. August, 21. August, 22. August, 23. August, 24. August,  
25. August, 26. August, 27. August, 28. August, 29. August, 30. August, 31. August, 1. September,  
2. September, 3. September, 4. September, 5. September, 6. September, 7. September, 8. September,  
9. September, 10. September, 11. September, 12. September, 13. September, 14. September,  
15. September, 16. September, 17. September, 18. September, 19. September, 20. September,  
21. September, 22. September, 23. September, 24. September, 25. September, 26. September,  
27. September, 28. September, 29. September, 30. September, 1. Oktober, 2. Oktober, 3. Oktober,  
4. Oktober, 5. Oktober, 6. Oktober, 7. Oktober, 8. Oktober, 9. Oktober, 10. Oktober, 11. Oktober,  
12. Oktober, 13. Oktober, 14. Oktober, 15. Oktober, 16. Oktober, 17. Oktober, 18. Oktober, 19. Oktober,  
20. Oktober, 21. Oktober, 22. Oktober, 23. Oktober, 24. Oktober, 25. Oktober, 26. Oktober, 27. Oktober,  
28. Oktober, 29. Oktober, 30. Oktober, 31. Oktober, 1. November, 2. November, 3. November, 4. November,  
5. November, 6. November, 7. November, 8. November, 9. November, 10. November, 11. November,  
12. November, 13. November, 14. November, 15. November, 16. November, 17. November, 18. November,  
19. November, 20. November, 21. November, 22. November, 23. November, 24. November, 25. November,  
26. November, 27. November, 28. November, 29. November, 30. November, 1. Dezember, 2. Dezember,  
3. Dezember, 4. Dezember, 5. Dezember, 6. Dezember, 7. Dezember, 8. Dezember, 9. Dezember, 10. Dezember,  
11. Dezember, 12. Dezember, 13. Dezember, 14. Dezember, 15. Dezember, 16. Dezember, 17. Dezember,  
18. Dezember, 19. Dezember, 20. Dezember, 21. Dezember, 22. Dezember, 23. Dezember, 24. Dezember,  
25. Dezember, 26. Dezember, 27. Dezember, 28. Dezember, 29. Dezember, 30. Dezember, 31. Dezember.

### Theater, Lichtspiele usw.

**Dienstag, 3. 1. 28**  
Staats-Oper  
Am Pl. d. Republ.  
7 1/2 Uhr  
**Martha**

**Dienstag, 3. 1. 28**  
Städtische Oper  
Bismarckstr.  
8. 10. 11. 12. 13. 14. 15.  
**Die Nachtgall**  
und  
**Der Feuervogel**

Städt. Schauspiel.  
4a Lindenstrasse  
9 Uhr  
**Peer Gynt**

Städt. Schillerth.  
Charlottenburg  
8 Uhr  
**Wozzek**  
Charleys Tante

### Volksbühne

Theater am Köpenicker Platz  
8 Uhr  
**Mann ist Mann**

Theater am Schiffbauerdamm  
8 Uhr  
**Schleher des Ruhms**

### 8 Komische Oper 8

Neuartiges Revue-Stück  
**Alles Nackt!**  
(Nach d. gleichn. Paris. Revue  
„Tout nu“ 1. 200 Mitwirkende  
Original-Pariser Kostüme  
Parkett 3,50 Mk.  
Theaterkasse ununterbr. geöffnet)

### CASINO-THEATER

Nur noch wenige Aufführungen  
**Klein-Kleckerdorf**  
Ausscheiden. Gutschein 1-4 Pers.  
Parkett nur 1,10 Mk. Sessel nur 1,60 Mk.

### 8 SCALA

Nollendorf Pl.  
Das neue internationale  
**Star-Programm**  
u. z. zum ersten Mal in De. hint  
Der urkomische **Ben Blue**  
als her-  
sogische  
Die ge-  
legenen  
Der neu-  
artige  
sowie weitere internat. Künstler

### Renaissance-Theater

Steinplatz 90. — Täglich 8 1/2 Uhr  
**Coeur Bube.**

### Theater des Westens

Täglich 9 Uhr  
**Münchhausen**  
Oper v. E. Sietfan  
Ader, Wirt,  
Schulz, Kürty,

### WINTERGARTEN

Das Rätsel von Nonnenreuth!  
Pflöckl! Und die gr. Neuhellen.

### CIRCUS BUSCH

Täglich 7 1/2 Uhr  
Das **Sensat.-Progr.**  
u. z.: **Die schöne Andalusierin**  
Simone Litterer  
**Auto-Salto über 6 Sudan-Löwen**  
**Tom Belling**  
der Mann, der uns  
brüllen läßt usw.  
Nur noch wenige Tage!  
Das gr. Wasser-  
Maneschauz.

### Reichshallen-Theater

8 Uhr, Sonntag nachm. 3 Uhr.  
**Stettiner Sängers**  
„Noies Aechenende“  
**Bönhof-Brettli**  
Das überraschende  
Januar-Programm  
TANZ

### Theater am Kottbuser Tor

Kottbuser Straße 6.  
Täglich u. u. Sonntag nachm. 3 Uhr.  
**Elite-Sänger**  
Das fabelhafte  
Januarprogramm  
Jeden Sonntag nachm. 3 Uhr.  
Vorstellung (Volles Programm)  
Volkspreise von 50 Pf. bis 1,75 Mk.

### Deutsches Theater

Norden 10334-37  
8 U. Ende 11 U.  
Letzte Aufführung!

### Peer Gynt

**Kammerspiele**  
Norden 10334-37  
8 1/2 Uhr  
Ende nach 10 Uhr.  
Am Freitag, den 6.,  
einmalig 7 1/2 Uhr

### Bronx-Express

**Die Komödie**  
Bismarck 2414-7516  
9 1/2 U., Ende 10 1/2 U.

### Die Ehe von Welt

**Berliner Theater**  
Direktion Kohnert.  
Charlottenstr. 35 91. 30a. 170  
7 1/2 Uhr

### Max Adalbert

als  
Der Herr von ...

### Großes Schauspielhaus

Norden 2951-53  
Anfang 8 Uhr  
Ende 11 Uhr.  
Die neue  
**charell**  
Inszenierung

### Pompadour

### Massary

Heldmann  
Bendow  
Jankuhn  
Werkmeister  
Westermeyer  
Picha  
Ruth Walker  
Billie Collins  
Snowball  
Winkelester  
Sunshine Girls  
Aperierung:  
Prof. Ernst Stern  
Dr. Ernst Hauke

### Kleines Theater

Täglich 8 1/2 Uhr  
Eine kleine ohne  
Bedeutung  
Erika Häcker,  
Eugen Sing,  
Max Landa.

### Residenz-Theater

Tägl. 9 1/2 Uhr.  
Der Sensationsroman!  
**Schön sein wir aus**  
30 lustige Bilder mit  
Henry Bender

### AUENTZEN PALAS

LUDWIG RUPFER  
DER  
**LEOPOLD JESSNER**  
FILM  
**MARIA STUART**

Kunst Leistung  
Leopold Jessner  
Reg. Frick Fetz  
Magda Lonja  
als Maria  
Inszenierung  
**6,8. 10. UHR**

### Walthalla-Th.

Weinbergsweg 19-20  
8 1/2 Uhr.  
Heute  
zum letzten Male:  
**Wie Du küßt keine**  
Morgen Mittwoch u.  
folgende Tage 8 1/2 U.  
Eine Liebesnach-  
Operettenschwank  
in 3 Akten u. Halton  
Musik von Osterloh  
Loni Pymont  
In der Hauptrolle  
Vorz. Park. statt 4,-  
auch Sonntag nur  
60 Pf.

### Lithuane-Stone

Die Künstler-Fh.  
8 Uhr  
**„Evelyne“**  
essing-Theater  
8 Uhr  
**Schinderhannes**

### Barole der Woche

ins  
**Funthaus**

zur Ausstellung  
**Deutscher Rhein \* Deutscher Wein**  
in Bild und Lied  
Täglich ab 7 Uhr (Hallöffnung 6 Uhr) abds.

### Drei Kapellen

Abendlich 10 Uhr:  
**„Vom Rhein zur Spree“**  
Zehn Bilder mit Gesang und Tanz  
60 Mitwirkende — 400 Kostüme

Eintrittspreis 1,50 Mk. einschl. Tanz u. Steuer  
Sonntags und Sonntags 2.- Mk.

### NEUE WELT

Hasenheide 108-114 Inh. Arnold Scholz  
**Dienstag, den 3. Januar 1928**  
sowie täglich

### Großes Bockbierfest

in den bayerischen Alpen  
Prämierung der besten Wintersport-Girls  
3 bare Goldpreise: 75,-, 50,-, 25,- M.  
Brauen eines ganzen Bieres auf d. Riesenskullus

### Großer Alpenball

6 Kapellen / 30 bayer. Madeln  
Eintritt 6 Upr  
Vorankündigung: Mittwoch, den 4. Januar 8 Upr  
Donnerstag, den 5. Januar 8 Upr. Schweinschindeln

### Piscatorbühne

best. u. Hollandorplatz  
Kurfürst 2091-93  
Anf. 8. Ende nach 11  
Respatin, die Romanen,  
der Krieg und der Volk,  
das gegen sie aufstand  
von Alexey Tolstoj  
und Schüchegolow  
insc. Erwin Piscator  
Sonntag, 3. Januar,  
11 1/2 Uhr Vorm.  
Studio-Vorstellung  
Uraufführung  
**NEUWEH**  
von Franz Jung

### Komödienhaus

Norden 4104  
8.15-10.40 Uhr  
**Hokuspokus**  
von Curt Götz

### Engelhardt

Qualitätsbiere  
**ENGELHARDT**  
Spezial Hell  
Auch in Flaschen überall erhältlich

### Der Kenner

trinkt  
das vorzüglich nach  
**Pilsner Art**  
gebraute  
**Engelhardt-  
Spezial Hell**  
Auch in Flaschen überall erhältlich

### Es legen hiermit zur Zeichnung auf:

**RM 5 000 000.- 7% Goldmarkpfandbriefe Reihe X**  
zum Vorzugstafe von 93 1/2 %  
mit am 1. April und 1. Oktober fälligen Zinszinsen  
Gesamtfälligkeit bis zum 1. April 1933 ausgezahlt

**RM 5 000 000.- 8% Goldmarkpfandbriefe Reihe XI**  
zum Vorzugstafe von 98 %  
mit am 1. Juli und 1. Januar fälligen Zinszinsen  
Gesamtfälligkeit bis zum 1. Juli 1933 ausgezahlt

Stücke zu RM 100.—, 200.—, 500.—, 1000.— und 5000.—

Die Anleihe unterliegt der Aufsicht des Reichlichen Staates  
Für die Sicherheit der Goldmarkpfandbriefe haben die ins Hypothek-entgeltlich ein-  
getragenen und in Verwahrung des Staatsschatzmeisters befindlichen Goldpfandbriefe in  
gleicher Höhe sowie die Anleihe mit ihrem gesamten Vermögen.  
Das eingezahlte Gesamtanleihe beträgt RM 17 794 000.—  
Sämtliche Pfandbriefemissionen der Anleihe sind **retentionslos** und bei der  
Rechtsaufhebung in Höhe 1/2 vom Hundert. Die Einlösung dieser Anleihe zum Ganzen an  
der Berliner Börse ist befristet. Der Antrag auf Zulassung zum Einzahlungsrecht bei  
der Rechtsaufhebung wird nicht gestellt.  
Die Zeichnung kann in der Zeit vom 2. bis 20. Januar 1928 bei allen Banken  
und Banquiers, Sparkassen und Geldhäusern und der Anleihe-1. und 2. Klasse. Ausländische  
Banken und Zeichnungsbüros sind bei diesen Stellen erhältlich.  
Sobald der Zeichnungs- und Zeichnungsabschluss dieser Anleihe erfolgt.

Berlin W. 5, 31. Dezember 1927. **Preussische Landespfandbriefanstalt**  
Hohenstraße 7-8.

### Deutscher Metallarbeiter-Verband

Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß  
unser Kollege, der Geometer  
**Hermann Petrasch**  
am 20. Dezember gestorben ist.  
Seine letzten Stunden!  
Die Einäscherung findet am Mit-  
woch, d. 4. Januar, vormittags 9 1/2 Uhr,  
im Krematorium Reichstraße 101  
Roge Beteiligung erwartet.  
**Die Ochseneinführung.**

### Danksagung

Für die erlösende Teilnahme bei  
der Einäscherung und Beilegung  
meines lieben Mannes sage ich allen  
Freunden und Bekannten, der Ren-  
tum-Gesellschaft Berlin und Um-  
gebung, den Sängern und insbesondere den  
beiden Herren Redatoren innigsten Dank.  
**Witwe L. Quiel.**

### Metropol-Th.

Täglich 8 1/2 Uhr:  
**„Die schöne Helena“**  
Oper v. Offenbach  
Dir. Schilling  
Musik v. W. Bromme

### Rose-Theater

8 1/2 Uhr  
**Orpheus i. d. Unterwelt**

### Lustspielhaus

8 1/2 Uhr  
Guido Thielscher  
**„Der  
Geschäftsentscheid“**

### Planetarium am Zoo

Verlosung, nachmittags 10 Uhr  
No. 1578  
**Im Reiche der  
Winternachtsstern**  
Vorführungen:  
10 1/2, 18, 19 1/2, 21 Uhr  
Eintritt 1 M.  
Kinder und 55 Jahren 1,50 M.

### Th. im Admiralspalast

Tägl. 8 1/2 Uhr  
**HALLER-  
REVUE**  
„Wann und wo“  
Auf vielseitigen  
Wunsch:  
Mittwoch 3 1/2 U.  
Märchen-Revue  
Aachenbrödel  
Endgültig letzte  
Vorstellung

### DiN

8 1/2 Uhr  
**„Der  
Geschäftsentscheid“**

### Der Kenner

trinkt  
das vorzüglich nach  
**Pilsner Art**  
gebraute  
**Engelhardt-  
Spezial Hell**  
Auch in Flaschen überall erhältlich

### Rind- u. Schweine- Schlächtereie

Putbusser Str. 6  
Qualitätsware — Billigste Preise

### Direction der Disconto-Gesellschaft, Berlin

Auf Grund der 5. und 7. Verordnung zur Durchführung der  
Verordnung über Goldbilanzen fordern wir die Inhaber unserer  
Kommanditanteile über 40, 50, 150 und 180 RM auf, ihre Stücke  
zum Umtausch in neue Kommanditanteile über 4000 bzw.  
100 RM einzureichen.

Der Umtausch vorstehender Kommanditanteile erfolgt:  
**bis spätestens 31. Mai 1928**

bei der Direction der Disconto-Gesellschaft, Berlin,  
Norddeutschen Bank in Hamburg, Hamburg,  
dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G., Köln,  
einer Filiale oder Zweigstelle der vorgenannten Banken an  
anderen Plätzen; ferner

den erstmalig im Reichsanzeiger Nr. 306 vom 31. De-  
zember 1927 bekanntgegebenen Stellen

unter Beifügung zahlenmäßig geordneter Nummernverzeichnisse,  
für welche Formulare bei den obgenannten Stellen erhältlich  
sind, während der üblichen Geschäftsstunden.

Die Umtauschbedingungen sind bei den oben angegebenen  
Stellen sowie bei unseren Depositenstellen zu erfahren und in  
der obenerwähnten Nummer des Reichsanzeigers veröffentlicht.

Alle Kommanditanteile über 40, 50, 150 und 180 RM, die  
nicht bis spätestens 31. Mai 1928 bei den vorgenannten Stellen  
zum Umtausch eingereicht worden sind, werden gemäß § 290 HGB.  
für kraftlos erklärt. Ebenso werden solche Kommanditanteile  
für kraftlos erklärt, welche nicht in einem Betrage eingereicht  
werden, der die Durchführung des Umtausches ermöglicht, und  
uns nicht zur Verwertung zur Verfügung gestellt worden sind.

Die an Stelle der für kraftlos erklärten alten Kommanditanteile  
ausgegebenen neuen Stücke werden für Rechnung der Beteilig-  
ten verkauft. Der Erlös wird nach Abzug der Kosten zur  
Verfügung der Beteiligten gehalten werden.

Sowohl die alten als auch die neuen Kommanditanteile sind  
an den Börsen, an denen sie gehandelt werden, bis zum  
9. Mai 1928 lieferbar. Von diesem Tage ab werden die Börsen-  
vorstände die zum Umtausch einzureichenden alten Kommandi-  
tanteile voraussichtlich für nicht mehr lieferbar erklären.

Um eine Verzögerung in der Auszahlung der Dividende  
unserer Gesellschaft für das Geschäftsjahr 1927 zu vermeiden,  
empfiehlt es sich, den Umtausch rechtzeitig vor Fälligkeit  
dieser Dividende vorzunehmen, da die Auszahlung auf Grund  
der an den neuen Kommanditanteilen haftenden Gewinn-  
anteilscheine erfolgen wird.

Berlin, den 31. Dezember 1927.  
**Direction der Disconto-Gesellschaft.**

### Invalidenversicherung.

Am 1. Januar 1928 tritt gemäß Artikel 6 des Gesetzes über Leistungen und  
Beiträge in der Invalidenversicherung vom 8. April 1927 zu den bisherigen Be-  
tragsmaßen in der Lohnklasse VII und der dazugehörige Monatsbeitrag (2 — 200) hinzu.  
Sie gilt für Versicherte mit einem wöchentlichen Arbeitsverdienst von mehr als 90,-  
Reichsmark.

Vom genannten Tage ab gelten also hiernach folgende Monatsbeiträge:

Bei einem Verdienst von	bei einem Verdienst von	bei einem Verdienst von	bei einem Verdienst von
wöchentlich (in Reichsmark)	monatlich (in Reichsmark)	bei einem Verdienst von	bei einem Verdienst von
bis 6	bis 26	I	37
von mehr als 6 bis 12	von mehr als 26 bis 52	II	60
12	52	III	90
18	78	IV	120
24	104	V	150
30	130	VI	180
36	156	VII	200

Für weibliches Gesopersonal (Stüben, Köchinnen, Hausmädchen) sind unter  
Berücksichtigung des auf 48,- im monatlichen Betrage der freien Station  
bis zu einem Betrage von monatlich 30,- RM. Renten III. Klasse zu 100 RM.  
50,- RM. Renten IV. Klasse zu 120 RM.  
82,- RM. Renten V. Klasse zu 150 RM.  
zu rechnen.

Bei der freiwilligen Versicherung sind Beiträge in der dem jeweiligen Ein-  
kommen entsprechenden Lohnklasse, mindestens aber in der Lohnklasse II zu entrichten.  
Hiernach mindern sich die Beiträge nicht anrechnungsfähig, so daß unter Umständen  
alle Lohnsätze entfallen können. Den Versicherten wird daher dringend geraten,  
mitberichtigte Renten baldmöglichst einzufordern. Die Renten können zu diesem Zweck  
im Dienstgebäude, Berlin SO 16, im Rönningchen-Park 3, Zimmer 158, vorgelagert werden.  
Berlin, im Dezember 1927.

### Landesversicherungsanstalt Berlin.

Der Vorstand.

### Es sind neu erschienen:

### Der illustrierte sozialdemokratische Abreißkalender für 1928

Jede Seite bringt Illustrationen. Der Kalender  
kann in jeder Hinsicht als Quelle und Hilfs-  
mittel dienen. Er bringt Zitate aus sozialistischen  
Werken, eine Fülle von Sentenzen in Poesie  
und Prosa. Nahezu 100 Verbände geben hier  
authentischen Bericht. Der Kalender kostet

Mark 2.—

### Kinderland 1928

Ein proletarisches Jahrbuch für die Baben und  
Mädels des arbeitenden Volkes. An dem Kalender  
haben auch dieses Mal die Kinder selbst tüchtig  
mitgearbeitet. Das „Kinderland“ kostet

Mark 1.50

Beide Neuerscheinungen sind zu haben in allen Ab-  
gabestellen des „Vorwärts“ und Postbuchhandlungen  
oder direkt von der „Vorwärts“-Buchdruckerei und  
Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Lindenstr. 3

## Das Begräbnis.

Von D. J. Heinrich.

Alle Menschen sterben einmal, sogar die, die nicht zum Arzt gegangen sind. Sterben ist sehr nett, denn manche können es nicht erwarten und bringen sich vorher um. Das wird ihnen sehr übel genommen; sie kommen nicht in den Himmel, sondern in die Hölle, wo auch die Sozialdemokraten landen, wenn sie gestorben sind, und ohne jede Zutaten noch alldäuischer Art am Esophage gebraten werden.

Sobald jemand tot ist, wird der Tod amtlich beglaubigt, sonst könnte man glauben, er lebe noch und ihn weiter ärgern. Ist er also wirklich tot, so dürfen die Leute nicht mehr mit häßlichen Worten auf ihn schimpfen, sondern mit schönen. Im allgemeinen werden Tote beerdigt. Die Verwandten kommen von auswärts und sind vom Bahnhof aus furchtbar traurig; sie haben den Toten früher sehr gern gehabt, fagen sie, und hätten nicht gedacht, daß er so zeitig sterben würde. Die gebildeten Verwandten fagen dann: „Kasch tritt der Tod den Menschen an...“ und die weniger gebildeten meinen dabei:

Beim Begräbnis geht es sehr feierlich zu. Es kommen viele Leute in das Trauerhaus. Man muß ganz leise sprechen, sonst haben die Verwandten Angst, daß der Tote nochmal aufwacht und das Testament ändert. Solche Fälle von Scheintod gehören deshalb zu den schrecklichsten Dingen, die einer Trauergemeinde passieren können. Der Geistliche erscheint; da fängt der Chor zu fingen an. Der Geistliche bleibt aber trotzdem da und erzählt den Verwandten das, was sie ihm vorher über den Verstorbenen gefagt haben, nur klingt es viel schöner, weil Bibelsprüche darin vorkommen. Auch dem Toten würde es nahegehen, wenn er es hörte. Der Geistliche verkündet am Schluß, daß man sich im Jenseits wiedersehen werde, worüber die Verwandten sehr weinen.

Dann folgt die Trauerrückzug in Bewegung. Vorn an der Spitze marschieren meist eine Kapelle. War der Tote muskliebend, so schadet es auch weiter nichts; er hört es nicht mehr.

Auf dem Sarg liegen Kränze mit Schleifen, die besagen, was man dem Verstorbenen wünscht; denn wollen kann es doch niemand. Hinter dem Sarge gehen die nächsten Angehörigen, dann folgen die Trauerwitze. Die Frauen verorten sich gegenseitig neue Kochrezepte, wissen es aber immer sittemäßig mit dem Verstorbenen in Zusammenhang zu bringen. Die Herren verharren in dumpfem Schweigen; wozu auch die weihenolle Stimmung zerlören, es weiß ja doch jeder, in welcher Kneipe man nach dem Begräbnis zusammenkommt. Nichts geht über eine gewisse Sachlichkeit. Die Pferde, die den Leichenwagen bis kurz vor das Grab ziehen, sind schwarz verhängen, damit sie vor den Menschen, die größtenteils auch schwarz verhängen sind, nicht erschrecken sollen.

Das letzte Stück wird der Sarg von Trägern getragen, die je nach dem Honorar mehr oder weniger darüber fluchen, daß sich der Tote zu Beiseiten immer geweigert habe, nach Karlsbad zu gehen. Am Grabe stellen sie den Sarg nieder, nehmen die Hüte ab und legen nach der Uhr. Nach drei Sekunden verschwinden sie, und jeder denkt: es ist während von den fremden Beuten, für einen ihnen unbekanntem Toten zu beten.

Die guten Taten des Toten werden noch einmal vom Geistlichen aufgezählt. Dann ist die Beerdigung zu Ende. Man geht in die Stammkneipe des Verstorbenen, sofern er männlichen Geschlechts, und jeder ist eifrig bemüht, das halbe Duzend Schoppen, das der Verstorbene sonst zu trinken pflegte, in ehrfurchtsvoller Erinnerung noch mit zu konsumieren. Das ist ein alter deutscher und darum löblicher Brauch.

Wenn einer zu Beiseiten nicht an Himmel und Hölle glaubt und behauptet, der liebe Gott hat keinen weißen Bart und fämumert sich gar nicht darum, ob einem im Kriege die Arme oder die Beine abgeschossen werden, so ist er ein Keizer und kommt in ungeweihte Erde, wo bekanntlich auch ungeweihte Egerlinge haufen. Der liebe Gott läßt sich dann am jüngsten Tage das Kirchhofsbuch vorlegen und stellt die Insassen dieser Gräber zu seiner Linken. Womach sollte er auch sonst urteilen, es ist ihm doch alles so bequem von seinen Dienern vorgezeichnet, daß seine Gerechtigkeit gar nicht erst in Funktion zu treten braucht.

Wir sehen also, es wird in jeder Hinsicht für den Verstorbenen gesorgt und können durchaus beruhigt sein; auch uns wird die Kapelle etwas vorspielen, der Chor wird fingen, der Geistliche wird sprechen, alle Leute weinen um uns, am meisten unsere Gläubiger, kurzum wir werden einmal anständig behandelt.

Nur die Sache mit dem Friedhopsbuch gefällt mir nicht, ich traue der Buchführung nicht so recht. Vielleicht geht es dem lieben Gott am jüngsten Tage auch so ähnlich.

## Schnee.

Von Max Bernhardt.

Am Fenster lehnt du. Schneeflocken tanzen. Und du starrst ins Flockengetriebe, daß deine Augen dir brennen.

„Batti — Schneemann machen!“ ruft der Hans.  
„Schneemann machen,“ echot der Franz.  
„Daß ihr euch warm haltet!“ die Mutter.  
„Und zum Essen hier seht!“ der Vater.  
Und schon sind sie draußen und balgen sich im Schnee.  
Ein Feuer prallt im Ofen. Mutter trägt auf.  
Dicke Bohnenluppe mit Würst. Vater drummt nach der Uhr.  
Da kommen sie rotwangig, übermütig, gesund.  
„Wir haben eine Festung gebaut!“ ruft der Hans.  
„Und den Schneemann beschossen!“ lacht der Franz.  
„Mit Kanonenkugeln!“ der Hans.  
„nentsugeln!“ echot der Franz.  
„Kinder, Kinder,“ mahnt die Mutter.  
„Jungens, Jungens,“ mahnt der Vater.  
Und man ist im trauten Beieinander.

Rüste schüttest dich. Draußen spielen keine Jungens. Es steht kein Schneemann und keine Festung. Groß sind die Kinder. Groß und weit, weit von dir. Ihr Feldengrab hält dich auch so eine weiche, weiße Decke. Vom Fenster wendet du dich. Eine zitternde Frauenhand zieht dich allen Mann zu Tisch. Bier Gedede jähst du, vier Gedede. Und es gibt dicke Bohnenluppe mit Würst.  
„Wir wollen essen, Mann —.“ Dir hebt das Herz über soviel vorsehende Liebe. Und ihr eßt im schweigenden Gedanken.

## Dante und Beatrice.

Von Max Dortu.

Das Jahr 1280. Italien. Florenz. Ein köstlicher Valentag. Auf dem Martie duften Blumen, die in hundert Körben von den Bauern zu Kauf geboten werden. Ein schlanker Jüngling von fünfzehn Jahren taucht einen Strauß roter und weißer Kelten. Der Jüngling heißt Dante, Sohn eines Rechtsanwalts. — Dante, für wen kaufstest du die Blumen? — Für meinen Schatz, für die vierzehnjährige Beatrice.

Der Mal. Florenz. Der Fluß — der überwellige Arno. Und über den Arno hin die braune Brücke, mit doppelreihigen Geschäftsläden drauf: Juweliere. Und Dante der Jüngling kauft auf der Juwelenbrücke einen Goldreif mit rotem Rubin: für den Schatz, für Mädchen Beatrice.

Florenz. Jahr 1280. Der goldene Valentag. Sonne, Blauhimmel und leichte weiße Wanderwölckchen. Und immer am Brückenpfeiler die Silberwellen des Flusses Arno, Wellen mit klingendem Rhythmus.

Da kommt sie, die Geliebte, über die Brücke her: die Beatrice. Wie eine Flamme schreitet sie, umstrahlt von der Gloriole der Mariensonne. Ein langwollendes rote Gewand — schwarzumgürtelt. Das Auge sanft wie Ambrankas. Die Lippen in Anmut schön geschwungen, rot wie die reifsten Himbeeren. Der Schritt so stolz — eine junge Göttin schreitet dahin. — Der Dante ist nur bei ihr, bei der Geliebten, sie vierzehn — er fünfzehn. Und nun trägt das Mädchen am Finger den Goldreif, den Goldreif mit rotem Rubin, und ihre weiße Hand führt den duftenden Keltenstrauß ans Antlitz — sie atmet den Malenduft toscanischer Erde. Sie ist im Antlitz geortet. Wer glüht mehr — das Antlitz der Beatrice — oder das Gelieder der roten Kelten? Der schlank Hals, Schultern und Brustansätze der Beatrice, die aber sind schneelig wie der weißen Kelten zartes Geliebt.

Dante schwarz gekleidet, auf dem Haupte das dunkle Sambarett. Beatrice, die brennende Flamme: feurigerot das Kleid, freudigrot das Antlitz. So schreiten die jungen Liebenden nebeneinander daher, entlang die Uferstraße des silberwelligen Flusses Arno. Immer die fangende Welle, am Granit des Uferbollwerks. Und die lustige Schwalbe fliegt. Kritri — jauch die Schwalbe über Fluß, Ufer Mensch und Haus. Kritri-kritri: die Schwalbe. Mal. Sonne. Liebe.

Dantes Leben war — Liebe. Und: Dantes Leben war — Hof.

Aus Liebe und Hof wuchs Dante der Dichter.

Hof? Wie? — Der Hof begann früh. Doppelt. Dantes Eltern fagen: Garzone, Junge, deine Liebe zu Beatrice sollst du auslösen, tue du so, wie man eine Kerze löst. Beatrices Familie ist ghibellinisch, wir anderen sind guelfisch. Sie ist kaiserlich, wir sind päpstlich. Ghibellinen und Guelfen sind Todfeinde. — So jorochen die Eltern zu ihrem fünfzehnjährigen Sohne. Da dachte Dante die Eltern. Seine Liebe zu Beatrice war ein klarer, tiefer Brunnen, wer den trübte — der warf Gift in seinen Brunnen, der warf Gift in sein Herz. — Und der andere Hof geht gegen die Eltern der Beatrice, die lassen ihr Mädchen nicht mehr auf die Straße. Dante sieht Beatrice nicht wieder, Beatrice sieht den Dante nur noch im Traume. Dante wird zornig, er haßt er haßt das, was ihn an seiner Liebe hindert. Beatrice wird wehmütig und weinend, auf ihren Knien darmit sie am Madonnenaltar: O heilige Muttergottes, gebe du ihm mir als Gatten. — Die Muttergottes aber war von Stein, sie blieb kalt und stumm.

Dante zwanzigjährig. Manchmal sieht er seine Beatrice nun doch, sie ist bleich wie eine Biße. Nur in der Kirche sieht Dante die Geliebte: hinter dem Holzgitter des päterlichen, aristokratischen Betestuhles. Dante ward eine Distel, hoch und stolz, mit Wobblüte am Haupte, er trägt das Barett der Ghibellinen: aus Majarbenem Samt, mit roter Fasanefeder drauf. Die stolze Distel Dante liebt die jarte Biße Beatrice. So, eine Distel ist der Dante, schön in seiner Herbheit, schön in seiner zarten Eigenart, würdevoll mit der Abwehr seiner sprachlichen Stacheln. Der zwanzigjährige Dante ist schon ein ganzer Mann. Eine eigene Persönlichkeit. Schon Dichter — wundervolle Sonette reißt er gleich Berlen um den Schwannenhals seiner Beatrice. „Vita nuova“, „Neues Leben“ — soll uns aus Liebe aufwachen! So fordert von den Menschen der junge Dichter Dante. Er ist zorn gegen das Hindernis seiner Liebe, aus diesem Zorn ward er Distel. Seine Augenbrauen wuchten schwer wie Ungewitter, auf der Stirn: nach unten zu gebast, und unter den zornigen Augenbrauen blüht der lühne Lofstrahl aus den braunen Augen: ich will! Dante trägt: er trägt seinen Eltern. Er ward ein Ghibelline, der Beatrice zu Liebe — mehr noch: einem inneren Fühlen gehorchend. Er verlieb die Papstpartei seiner Eltern. Die Pfaffen waren ihm zuwider.

Der zwanzigjährige Dante schneidet mit scharfem Geistesmesser die Welt auseinander, er zerteilt die Welt — um sie zu untersuchen, um ins Letzte hineinzufahren. Er hat politischen Bisd. Er versteht Fassches von Echtem zu scheiden. Die Guelfen, die Partei der Schwarzen — wer sind die? Eine Pfaffenangelegenheit, etwas Unedliches — dazu beigemischt die Lokalinteressen einiger weniger Patriarchenfamilien. Sonderrechte einiger Demiger — und Kirchenrechte: das sind die Guelfen. Und Dantes Eltern gehören dazu. Er ist ehrlich genug, um sich selber treu zu sein: er bricht mit den Eltern. — Weiter: Und wer sind die Ghibellinen? Eine andere Partei, die Weißroten, sie sind das Richtige, meint Dante, sie sind

kaiserlich! Die Ghibellinen wollen unter — einem! — Kaiser ein zentrales Italien, das sich glücklich einreißt in ein zentralisiertes Europa. Die Welt ist ein Ganzes, mit ihr ist die Menschheit ein Ganzes. Kaiserium heißt — fort vom Pfaffengeist und fort von Lokalinteressen. Kaiserium — ist! — Beschränkung der Gewalt der tausend kleinen Dynastien. Der Einzelmensch bedeutet wenig — der Allmensch, die Gemeinschaft, das heißt alles. In diesem Sinne war der junge Dante ein Sozialist. Aller aristokratischen Herkunft zum Trotz. Er wollte, ohne Pfaffenium, ein geeintes neues Europa — hierin war er der Vorläufer Napoleons, der gleiche Ziele sah. Der aber am Menschlich-Unzulänglichen frühe zugrunde ging.

Nach dreißig Jahren. Dante ist nun fünfzig Jahre alt. Er war verheiratet. Nicht mit Beatrice. Die starb an ihrer Herzenswunde, an ihrer nicht erfüllten Liebe zu Dante. Dantes Frau war Donna Gemma, die gebar ihm vier Söhne und eine Tochter, die Tochter nannte Dante: Beatrice, in Erinnerung an die Frühgeliebte. Donna Gemma und zwei Söhne sind gleichfalls schon tot, gestorben an der Pest. Mit seiner Tochter Beatrice lebt Dante nun in Ravenna, in Ravenna am grünen Meer: L'Adriatico! Hörst du am Strande die Pinien rauschen?

Dante ist mit fünfzig Jahren ein Greis, tief gebeugt, das Antlitz zerwettert, Gram lastet, wie der Globus des Atlas, auf seinen knöchernen Schultern.

Dantes Gram ging um die Heimat. Um sein Florenz grämte er sich. Um Florenz weinte Dante. Seine Vaterstadt war in Händen der Pfaffenpartei, in Händen der eigennütigen Schwarzen. Dante war seit fünfzehn Jahren aus Florenz verbannt, die Rückkehr war ihm verboten, bei Gefahr des Verbranntwerdens im Scheiterhaufen. — Warum? — Weil Dante als politischer Führer der Ghibellinen — Freiheit, Recht und Einheit für alle gefordert hatte. Volksrechte, Menschenrechte — das waren Dantes Trümpfe gewesen, im Senat von Florenz Trümpfe gegen Pfaffenium und Lokalpatriotismus. Trümpfe, die Grund genug waren, Dante für „ewige Zeiten“ aus Florenz zu exilieren. Denn die Schwarzen haben die größere Macht in ihren tügnerischen Händen. Dante wollte Wahrheit.

Und fünfzehn lange, harte Jahre wanderte Dante durchs Exil: er aß „das bittere, ungescholene Brot des Mitleidens“, er stieg als Bettler über „fremde Treppen“, um aborgen zu sein. Er suchte Brot und Herberge hier und da, in Arezzo, im Schloß Malaspina bei Lucca, in Este, Verona, Trient und in Benedig. Um schließlich in Ravenna eine letzte Zuflucht zu finden bei dem poesiefreundlichen Fürsten Guido da Polenta.

Dantes größtes Leid war dieses: keine eigene Partei, die Ghibellinen selbst, waren nicht rein: auch ihnen hingen zuviel Schladen des Selbstnutes an, das hatte Dante auf seinen Exilwanderingen gelernt. Und diese Erfahrungen machten ihn für den lauten Tag einsam, er zog sich ganz vom politischen Leben zurück, er lebte seine eigene stille Welt, die Welt des Herzens, die Welt der guten Gemeinamkeit aller Menschen: gemeinam im Gefühl. Er lebte die Welt der hohen Harmonie: der Harmonie mit Natur, Stern und den Verstorbenen. Immer noch brannte in ihm die Liebe zu Beatrice. Aber immer auch sah noch in seiner Seele der Stachel des Hoffes — des Hoffes gegen alles Verlorenes und gegen alles falsche Kirchengestalt. Und aus der Glat seiner Liebe zu Beatrice, aus seinem Stachel gegen alles Unedliche — schrieb Dante seine „Göttliche Komödie“, sein großes episches Gedicht. Er gestaltete die Welt in ihrem letzten tieferen Sinn. Die Liebe ist es, die uns Menschen göttlich macht. Beatrice, die Liebe, sie ist die Königin der Welt. Und die Hölle der Welt ist unsere eigene Kleinheit: Eitelkeit, Unwahrhaftigkeit, Hochmut, Bestechlichkeit, Hurerei und Böllerei, Tyrannei und Pfaffenlist — und all dieses Menschlich-Unzulängliche verbrannte Dante in seiner Hölle. Er gab allen Loftern Namen, so rächte er sich an seinen politischen Feinden, ihre Namen schrieb er für alle Ewigkeit ans Tor der Hölle: Päpste, Fürsten, Wucherer, Händler!

Dante stand mit dem Herzen im Volke. Er dichtete nicht in der damastenen akademischen Sprache, nicht in Latein, sondern er war der erste Dichter, der in Volkssprache schrieb, in Toskanisch. Das war revolutionär. Das hieß: nicht für eine kleine Klasse schreiben, sondern ich schreibe für die Masse: fürs All-Volk. Aus dem Volke — mit dem Volke — ums Volk!

Durch seine niedergeschriebene Volkssprache, durch Bröggung eines allgültigen Landesidioms — war Dante der erste Einiger des fürstenterritenen und mundartlich getrennten Italiens. Volk lernte sich selbst verstehen! Volk lernte — sich auszudrücken!

Dantes Grabmal zu Ravenna. Neben dem alten Franziskanerkloster. Ein Marmorfarg in kleiner Kapelle, mit drei einfachen Worten drauf:

Freiheit. Recht. Einheit.  
Diese drei Worte schrieb die Liebe des einfachen Volkes, schrieb das für „seinen“ Dichter. Und der Volksmund nannte den Sprecher in Volkssprache: den „Göttlichen“. Er sprach wie ein Gott. Er sprach um Liebe. Dante gestaltete im Menschen den Sinn der Welt und den Sinn des Lebens: Liebe ist der Welt die Königin! Liebe ist Gott! Und Gott ist die Liebe!

## Eine seefahrende Schnecke.

Eine an der Oberfläche der Hochsee lebende Schnecke ist gewiß etwas sehr Bemerkenswertes, da man doch gewohnt ist, Schnecken an einer Unterlage dahinkriechen zu sehen. Die Wellenschnecke bringt es jedoch auf eine sonderbare Art fertig, weit entfernt von jedem Lande mitten auf der See zu leben. Sie baut sich nämlich ein richtiges Floß, das sie durch die Meere trägt. Dieses Floß besteht aus einem Schleimband, in das eine große Zahl kleiner Luftblasen eingelagert ist. Wenn sich die Schnecke ein solches Floß bauen will, befestigt sie sich zunächst mit einem Schleimband an der Wasseroberfläche verkehrt an. Dann fängt sie mit ihrem „Borderruß“ Luftblasen ein, die sie mit einer tauch erhärtenden Schleimschicht umgibt. Diese kleinen Luftballons werden dann dem Schleimband eingefügt. Nach den neuen Untersuchungen von G. Fraenkel macht die Wellenschnecke nach der Herstellung von 6 bis 10 Blasen eine längere Ruhepause. Während der Fortpflanzungszeit wird in dieser Zwischenzeit

zwischen zwei Bauperioden die Eiablage erledigt, und zwar setzt das Tier nach und nach etwa 500 Eizapfen an der Unterseite seines Floßes ab; da jede Kapfel etwa 5000 Eier enthält, beträgt die Gesamtzahl der von einer Wellenschnecke erzeugten Eier 2½ Millionen. Da das spiralförmig gerollte, etwa 5 bis 10 Zentimeter lange Floß am Ende immer wieder von den Wellen und vom Winde zerföhrt wird, muß die Schnecke dauernd an ihrem Floß weiterbauen. Ihr selbstames Fahrzeug trägt sie willkürlich durch den Ozean und verdrreißt sie weit aus den tropischen Meeren, der eigentlichen Heimat, nach Norden bis an die englische Küste. Auffallenderweise ist die Wellenschnecke ein Räuber. Sie muß aber warten, bis Irrenden Tier, das sie überwältigen kann, in ihre Nähe kommt. Mit Hilfe ihres sehr feinen Tastsinnes nimmt sie das Beutetier schnell wahr. Die anderen Sinnesorgane, die sie bei ihrem eigenartigen Leben nicht gebraucht, sind daher verkümmert. Ihre Hauptnahrung bilden die ebenfalls an der Meeresoberfläche treibenden Quallen, daneben sind aber auch kleinere Kraken durchwegs nicht von ihren fannibalischen Geißeln sicher.

